



Teamwork...

...braucht es, um eine Chance im Landtagswahlkampf zu haben.

Interview - S. 3

Teuer...

... ist uns die Natur. Das kann man sogar wirtschaftlich berechnen.

Wissenschaft - S. 7

Tonnen...

... von essbaren Lebensmitteln landen in der Mülltonne.

Service - S. 13

Uns gibt's auch online:

www.luhze.de



GLOSSE

Olaf tanzt nicht

Es ist wahr: Scholz hat jetzt TikTok. Oder besser gesagt, ein verifizierter Account namens TeamBundeskanzler buhlt um die Gunst der Gen Z. Olaf wird nicht tanzen, so viel wurde seitens des Presseamtes der Bundesregierung versprochen (Halleluja!). Stattdessen kann man die Reisen seiner Ledertasche verfolgen und wird so über den Regierunsalltag informiert. Zuletzt durfte man auf Instagram noch in seinen wundervoll nahbaren Iphone-Notizeinträgen schmökern. Nun also spitzenpolitische Frageunden in den TikTok-Kommentaren, die dann tatsächlich auch beantwortet werden: „Wann Dönerpreisbremse?“ – „Wird nicht kommen“. Währenddessen verlost der Karriere-Account des Bundesnachrichtendienstes übrigens Hundekalender auf Instagram, lol. Auch wenn ich rein alterstechnisch wohl der Zielgruppe angehöre, empfinde ich das den machtvollsten deutschen Ämtern unwürdig. Da kann man schon mal die drei Millionen Deutschen beneiden, die nie das Internet genutzt haben. Dem Populismus das Feld nicht überlassen – sehe ich ein. Aber geht das nicht seriöser?

Leipzig, aber um welchen Preis?

Die Stadt wächst – und wer hier schon wohnt, trägt die Kosten



Grafik: Felix Schneider

Na, bist du auch zugezogen? Dann trägst du wahrscheinlich ein Stück Mitschuld daran, dass Leipzig immer teurer wird. Was Gentrifizierung bedeutet (und wo man in Leipzig trotzdem noch sparen kann), erfährst du auf den Themaseiten 8 und 9. Und egal, ob zugezogen oder einheimische*r Leipziger*in: Vergiss nicht, im Juni zur Kommunalwahl zu gehen. Wie die verschiedenen Parteien mit Mietpreiserhöhung und Wohnungsmangel umgehen wollen, erfährst du auf Seite 4.

Die Freiheit der Sprache

Noch ist Gendern an sächsischen Hochschulen erlaubt

Es gibt keinen Genderzwang in der Redaktion von *luhze*. Allen Redakteur*innen ist es freigestellt, ob sie das generische Maskulinum nutzen (wie z.B. Künstler), genderneutrale Worte suchen (Kunstschaffende) oder mit dem Sternchen gendern (Künstler*innen). Die einzige Vorgabe besteht darin, dass ein Artikel einheitlich sein muss. Diese Freiheit in der Genderfrage funktioniert innerhalb der Redaktion ganz wunderbar. Es gibt weder Streit noch Feindseligkeiten zwischen gendernden und nichtgendernden Personen, genauso wenig wie Bestrebungen von irgendeiner Seite, eine Pflicht einzuführen. Redakteur*innen, die das generische Maskulinum nutzen, machen das vielleicht aufgrund

der entsprechenden Empfehlung des Rats für deutsche Rechtschreibung, oder um die Sprache verständlich zu halten. Manche finden, dass so ein Sternchen den Lesefluss stört. Andere Mitglieder der Redaktion entscheiden sich bewusst für das Sternchen, um zum Beispiel Sprache inklusiver zu gestalten und neben Frauen auch nicht-binäre Personen oder trans* Menschen anzusprechen.

luhze ist eine unabhängige Hochschulzeitung, was bedeutet, dass unsere Redaktion nicht von Geldern der Universität abhängig ist, sondern eine autonome und damit auch kritische Stimme aus dem Hochschulkontext darstellt. Vermutlich wäre die *luhze*-Redaktion somit nicht sofort betroffen, sollte der

Freistaat Sachsen das an Behörden und Schulen herrschende Genderverbot auch auf Hochschulen ausweiten.

Betroffen wäre allerdings die sprachliche Freiheit im Studium, der Hauptbeschäftigung unserer Redakteur*innen. Diese Zeitung wird von ganz verschiedenen Studierenden der Universität und Hochschulen Leipzigs geschrieben, was bedeutet, dass bei unseren Redaktionssitzungen durchaus Studierende des ersten Semesters im Bachelor Biologie neben Studierenden des dritten Semesters im Master Germanistik sitzen. Im Moment dürfen diese Menschen alle noch frei darüber entscheiden, ob sie innerhalb ihres Studiums gendersensible Sprache nutzen wollen oder nicht. Der Se-

nat der Universität Leipzig empfiehlt laut Website der Stabstelle für Chancengleichheit, Diversität und Familie, die Nutzung des Gender-Doppelpunktes oder alternativ geschlechtsneutraler Sprache. Wichtig ist hierbei der Status der Empfehlung und nicht des oftmals unterstellten „Genderzwangs“. Auf Nachfrage von *luhze* bestätigt der Pressesprecher der Universität Carsten Heckmann: Für Studierende, die nicht gendern, entstehen keine Nachteile.

Wie wacklig die Pfeiler sind, auf denen diese sprachliche Freiheit aktuell steht, wird mit einem Blick auf neue Gesetze beispielsweise aus Bayern und Hessen deutlich. Bei diesen kürzlich etablierten Genderverboten werden, anders als

bisher in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein, zum Teil auch Hochschulen mit einbezogen. In Hessen veröffentlichte der Präsident der Frankfurter Goethe-Universität Ende März ein Statement, welches sich gegen ein Genderverbot und für gendersensible Sprache ausspricht – eine klare Antwort auf ein drohendes Verbot von Landesseite und ein Ausdruck dafür, was gerade auf dem Spiel steht.

Entgegen der weit verbreiteten Stammtischparole – heutzutage dürfe man(n) ja gar nichts mehr sagen – erweitert Gendern den Bereich des Sagbaren. Ein Verbot beschneidet diesen und ist damit eine klare Einschränkung der Redefreiheit.

Margarete Arendt

MELDUNGEN

Reminiszieren

Die Universität Leipzig hat am 16. April ein Mahnmal zum Gedenken der mehr als 5.000 Opfer der Kinder-Euthanasie auf dem erziehungswissenschaftlichen Campus eingeweiht. Im Nationalsozialismus war die Universität Leipzig eines der Ausbildungszentren für sogenannte „rassenhygienische“ Ideologien. Das Mahnmal gedenkt den durch diese Ideologie getöteten Kindern mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen. Es besteht aus einem kleinen Garten mit einer Bank und Pflanzentöpfen sowie einem Schreibtisch aus Beton mit gusseisernen Stühlen. Finanziert wurde es von der Universitätsstiftung sowie durch Inklusionsmittel des Freistaats Sachsen.

Reformieren

Das Bundeskabinett hat am 27. März die Reform des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes beschlossen. Sechs Monate nach Verkündung des Gesetzes soll es endgültig in Kraft treten. Laufende Verträge werden durch die Änderung nicht berührt. Konkret bedeutet das laut Bundesministerium für Bildung und Forschung zukünftig geregelte Mindestvertragslaufzeiten in allen Phasen der wissenschaftlichen Karriere. In Ausnahmefällen könnten diese unterschritten werden. Gewerkschaften, Studierende sowie Parteimitglieder der SPD und Grünen kritisieren den Entwurf, da einige wichtige Forderungen nicht umgesetzt wurden.

Renovieren

Die HTWK hat ihre Gruppenarbeitsräume modernisiert. Laut der Hochschule soll es seit Beginn des Sommersemesters in den Räumen hochklappbare- sowie rollbare Tische und ein neues Whiteboard geben. Zudem gebe es nun ein Videokonferenzsystem, welches hybrides Arbeiten in Gruppen ermöglicht. Die für das Whiteboard benötigten Stifte sowie die Fernbedienung für das Videokonferenzsystem sind an der Servicetheke auszuleihen. Zusätzlich müssen die Gruppenarbeitsräume von nun an über das Raumbuchungssystem der HTWK gebucht werden. Der Zugang erfolgt mit einem Transponder.

Hannah Kattanek

Odyssee eines Hochschulwechsels

Lohnt sich der Umzug in eine neue Stadt?

Fachliche Neuorientierung, persönliche Beziehungen oder der Umzug in die Lieblingsstadt – die Gründe für einen Hochschulwechsel können vielfältig sein. Doch eines haben alle Situationen gemeinsam: Studierende wünschen sich einen reibungslosen Übergang in ihr Anschlussstudium. Die Universität Leipzig hat zwar für die verschiedenen Studiengänge spezifische Ansprechpartner*innen beauftragt, aber aus Studierendenperspektive bleibt es oft kompliziert, sich zurechtzufinden. Wie schwierig kann es sein, den Hochschulstandort zu wechseln?

Um einen fließenden Übergang zu ermöglichen, weist die Universität insbesondere auf die Einhaltung der Bewerbungsfristen und die vorherige Einstufung in ein Fachsemester hin. Erst nach dieser Einstufung ist eine Bewerbung für ein höheres Semester möglich, vorausgesetzt, es wurden an der vorherigen Hochschule bereits Leistungen erbracht. Das Einstufungsformular und ein Antrag auf Leistungsanerkennung werden an den Prüfungs-

schuss geleitet, der die Einstufung vornimmt und Leistungen anrechnet. Schon hier kann es zu Schwierigkeiten kommen: Biologiestudentin Amelie H., die 2022 nach Leipzig wechselte, berichtet, dass sich die Module nur „grob“ ähneln würden, so dass einige ihrer bisherigen Leistungen nicht anerkannt worden seien. Die Einschätzung der Verantwortlichen dabei erlebte sie als „subjektiv“. Für Medizin, Pharmazie und Zahnmedizin gelten andere Regelungen: Studierende müssen sich für die Leistungsanerkennung an die zuständige Landesbehörde wenden. Ein weiterer Unterschied besteht im Zugang zu den Fachsemestern: Es gibt zulassungsfreie und zulassungsbeschränkte, wobei bei zweitem der Numerus Clausus entscheidend ist.

Um Studierende bei einem Wechsel zu beraten, bietet die Universität persönliche Sprechstunden an. Auch Amelie nahm diese in Anspruch. Sie pendelte damals für ihr Biologiestudium zwischen Leipzig und Halle und fühlte sich durch die Distanz sozial eingeschränkt. Um fle-

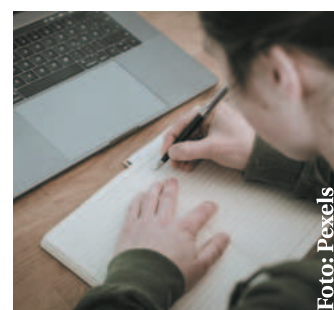


Foto: Pixels

Ein Umzug kann Grund für einen Hochschulwechsel sein.

xibler in der Kurswahl zu sein, wechselte sie nach Leipzig. Rückblickend kritisiert sie, dass das Bewerbungsverfahren konfus ablief. Die Website der Universität Leipzig empfand sie als „recht unübersichtlich“, um erste Informationen zum Wechsel zu recherchieren. Sie wurde per E-Mail an Beratungsstellen weitergeleitet, der Kontakt sei „sporadisch“ gewesen. Es folgte laut Amelie „endloser E-Mail-Kontakt mit den Verantwortlichen“, welche sie als „inkompetent“ bezeichnet. Während sie anfangs lange nicht wusste, wie ihre Chancen auf eine Zusage standen, veränderte sich zusätzlich der Aufbau

des Biologie-Grundstudiums in Leipzig. Dies führte zu Unsicherheit seitens Amelie, ob die Anerkennung im Vergleich zu Äquivalenten der alten oder der neuen Studienordnung erfolgreich wäre. Teilweise erschien Amelie die Entscheidungen willkürlich und langwierig. Studierenden, die ebenso aus Halle wechselten und mit denen Amelie in Kontakt stand, wurden widersprüchliche Informationen gegeben.

Der Studienortwechsel beschäftigt sie noch heute: Obwohl sie bereits im Wintersemester 2022/23 nach Leipzig gewechselt ist, dauerte die Anerkennung ihrer bisher erbrachten Studienleistungen bis zum Wintersemester 2023/24. Amelie überlegt, verlorene Studienleistungen nachträglich doch noch anrechnen zu lassen. Insgesamt empfand sie den Wechsel als „super stressig“ und fühlte sich „sehr im Stich gelassen“. Eine „klare Anleitung“ und „richtige Beratung“ würden ihr den Übergang an einen neuen Studienstandort erleichtern. Amelies Fazit: „Wenn es vermeidbar ist, würde ich davon abraten.“

Amelie John

Spuk an der Uni

Aus den Memoiren eines Geisterstudenten

Geisterstudierende: Sie geistern in irgendwelchen Akten und Statistiken herum. Offiziell genießen sie Studierendenstatus, inoffiziell nutzen sie dessen Vorteile, ohne tatsächlich zu studieren.

Diese Studierenden sind immatrikuliert, belegen jedoch in der Regel keine Module, besuchen keine Veranstaltungen und legen keine Prüfungen ab. Sie haben dennoch Anspruch auf Kindergeld, ein Semesterticket und Bafög, können in Studierendenheimen wohnen und genießen Vergünstigungen bei Kulturangeboten und Mensapreisen.

Offizielle Studien gibt es keine, doch Schätzungen über die Anzahl von Geisterstudierenden belaufen sich auf 20 bis 30 Prozent aller eingeschriebenen Studierenden an Hochschulen und Universitäten. Besonders NC-freie und kleine Studiengänge sind betroffen. Sie eignen sich aufgrund ihrer freien Studienstruktur und wenig erforderter Anwesenheitsnachweise besonders, um ein paar Ehrenrunden auf dem Campus zu drehen.

Auch Leo (Name von der Redaktion geändert) hat diesen Weg genutzt: Anderthalb Jahre hat er Lehramt Mathe und Geschichte an der Universität Leipzig studiert, danach war die Luft raus, nachdem er be-

schlossen hatte abzubrechen.

Dezember 2023. „Die Rückmeldefristen sind ja Anfang Februar, und als ich mich im März entschieden hatte aufzuhören, war ich schon eingeschrieben“, antwortet Leo auf die Frage, warum er noch immatrikuliert sei. Dann habe er sich einen Werkstudentenvertrag gesucht. Ein weiteres Privileg, das ihm ohne die Immatrikulation nicht zuteil käme. Dort habe er in einem kurzen Zeitraum viele Mehrstunden machen können, für die er noch Monate später bezahlt wurde. Dazu habe Leo Kindergeld bekommen. „Man kommt echt gut dabei raus und hat nicht so viel zu tun, weil man ja nur Teilzeit arbeitet, sodass ich mich dann nochmal für ein weiteres Semester eingeschrieben habe.“ Dabei habe Leo nicht erwartet,

dass es funktionieren würde, doch er erhielt seine Immatrikulationsbescheinigung anstandslos. Zum Sommersemester 2024 wolle er es nochmal versuchen, danach sei eine Ausbildung geplant.

Leo ist finanziell auf die Vorteile der Immatrikulation angewiesen. Er bekommt keinen Unterhalt. „Natürlich hätte ich mehr Geld, wenn ich Vollzeit arbeiten würde, aber dann müsste ich auch mehr arbeiten. Das werde ich mein ganzes Leben noch, dann kann ich mir auch mal anderthalb Jahre Pause gönnen.“ Er kenne auch weitere Leute, die wie er fürs Kindergeld eingeschrieben sind oder die Immatrikulation als Überbrückung vor einem Umzug, neuen Ausbildungsweg oder während eines Auslandsaufenthalts genutzt haben.

Risiken kenne er keine. Tatsächlich ist die Immatrikulation in einen Studiengang ohne die Aufnahme des Studiums nicht illegal. Die Inanspruchnahme der Vorteile ohne Verfolgung eines Abschlusses gilt jedoch nach Paragraph 263 des Strafgesetzbuches als Betrug. Theoretisch könnten Gelder also zurückverlangt werden und auch Geld- und Freiheitsstrafen angeordnet werden. Praktisch fehlen an den Hochschulen die Kontrollmechanismen.



Foto: Pixels

Es spukt in der Uni.

„Es ist in einigen Studiengängen durchaus möglich, über eine längere Zeit eingeschrieben zu sein, ohne Studien- und Prüfungsleistungen zu erbringen. Dennoch existieren auch Prüfmechanismen in einzelnen Fakultäten oder Studienbüros. Wir werden prüfen, wer bisher ohne aktive Teilnahme studiert. Studierende wollen wir so in den verschiedenen Studienphasen begleiten und gezielt unterstützen“, so die Universität Leipzig. Einem Interview mit luhze stimmte die Medienredaktion der Universität nicht zu.

März 2024. Leos Immatrikulation zum Sommersemester hat nicht funktioniert. Durch die Nichtteilnahme an Nachschreibeklausuren sei er final durch alle Versuche gefallen und kann sein Fach nicht weiter studieren, sodass eine erneute Rückmeldung nicht möglich ist. Nun will er noch ein halbes Jahr arbeiten, bis seine Ausbildung beginnt.

Leos Ratschlag als Geisterstudent: „Wichtig wäre, dass man sich klar ist, dass es eine begrenzte Zeit sein soll und auch eine Idee hat, wie man weitermacht. Eine Zeit lang in der Schwebe hängen ist okay, aber für mich muss es dann auch weitergehen.“

Henriette Pals

„Politik ist für viele Menschen so weit weg“

So möchte Nam Duy Nguyen in den Landtag einziehen

Nam Duy Nguyen ist 28 Jahre alt. Seit einigen Jahren ist er im Sozialistisch-Demokratischen Studierendenverband (SDS) und in der Partei Die Linke aktiv. Er hat in Leipzig Politikwissenschaft studiert und in Jena seinen Master in Soziologie absolviert. Jetzt will er mithilfe eines Teams aus rund 150 Freiwilligen per Direktmandat im Wahlkreis 25/Leipzig 1 in den sächsischen Landtag einziehen.

In aktuellen Umfragen liegt Die Linke zwischen vier und fünf Prozent. Sollte sie unter die Fünfprozenthürde fallen, kann sie nur unter einer Bedingung dennoch in den Landtag einziehen: Sie muss mindestens zwei Direktmandate gewinnen. Juliane Nagel, ebenfalls aus Leipzig, hält im Wahlkreis 28/Leipzig 4 das aktuell einzige Direktmandat der Partei in Sachsen. Ob Nam Duy sein Direktmandat erhält, könnte entscheidend für die Zukunft der Linken im Landtag sein. **luhze-Redakteur*in Jo Fedelinski** hat ihn zu seiner Wahlkampfstrategie befragt.

luhze: Wie kamst du dazu, dich politisch zu engagieren?

Nam Duy: Ich komme aus Riesa, einer Kleinstadt zwischen Dresden und Leipzig. Die Erfahrungen da haben mich geprägt. Angefangen bei der prekären Situation meiner Eltern. Sie sind als Vertragsarbeiter nach Deutschland gekommen und haben sich nach der Wende selbstständig gemacht, weil ansonsten die Abschiebung drohte. Erst mit einem Obst- und Gemüseladen, später mit einem Zeitungskiosk. Wir hatten nie viel Geld. Das hat es nicht einfach gemacht, und dann kam noch der Rassismus hinzu. Ob an der Schule, beim Arzt oder auf der Straße. Mit der Bedrohung erst durch die NPD, dann Pegida und nun die AfD, die unverhohlen rassistische Hetze verbreiten, habe ich mir gesagt: „Ich muss Stellung beziehen.“ Rassismus ist nichts Individuelles, was ich mir in der Schulzeit versucht habe einzureden, sondern etwas Gesellschaftliches. Und der Kampf gegen Rassismus war mein Antrieb für das erste Engagement gegen Nazis. Beispielsweise bei den jährlichen Nazi-Aufmärschen in Dresden. 2015 bin ich dann der Linken beigetreten und war viele Jahre beim SDS, dem Studierendenverband der Linken, aktiv.

Warum hast du dich für Die Linke entschieden?

Die Linke hebt sich von den



Nam Duy Nguyen (Die Linke) setzt im Wahlkampf auf persönliche Gespräche.
Foto: Lars Kaiser

anderen Parteien ab. Sie verbindet zudem meine Kernthemen: den Kampf gegen Rassismus und den Kampf gegen Armut. Die Linke ist die einzige Partei, die den Kapitalismus in Frage stellt – ein System, in dem Menschen ausgebeutet und gegeneinander ausgespielt werden. Das finde ich wichtig. Die SPD war seit 1990 regelmäßig in der Koalition und hat viele Missstände mitzuverantworten. Das Gleiche gilt für die Grünen, wo soziale Anliegen auch oftmals zu kurz kommen.

Warum kandidierst du jetzt für den Landtag?

Eigentlich halte ich nicht so viel von Parlamenten, denn oft haben diese wenig mit der Lebensrealität von uns Menschen zu tun. Aktuelle Umfragen zufolge aber stehen CDU und AfD jeweils bei über 30 Prozent. Die Linke hingegen hat zu kämpfen. Mir ist eine linke Partei aber wichtig und vielen anderen auch. Deshalb möchte ich meine Erfahrungen als Deutsch-Vietnamese und politischer Aktivist im diesjährigen Landtagswahlkampf einbringen. Mein politisches Umfeld und ich haben gemeinsam entschieden, für dieses Direktmandat anzutreten. Und wir trauen uns zu, es zu gewinnen. Unser Ziel ist es nicht nur, eine parlamentarische Stimme für wichtige Anliegen der arbeitenden Bevölkerung zu werden, sondern um die Kandidatur herum Menschen zu organisieren, die gemeinsam in der Linken aktiv werden wollen.

Warum glaubst du, dass der Landtag genau dich braucht?

Eine Kandidatur sollte keine One-Man-Show sein, sondern ein verbindendes Projekt. Ich glaube, der Landtag braucht unbedingt linke Stimmen, um Probleme wie Personalmangel an Krankenhäusern und Schulen oder die Wohnsituation zu thematisieren. Ich wohne in Neustadt-Neuschönefeld und da ist in den letzten fünf Jahren die Miete um 60 Prozent gestiegen. Es gibt keine effektive Mietpreisbremse, es wird zu wenig in Sozialwohnungen investiert und Wohnungen werden zweckentfremdet. Oft werden sie als Wertanlage gekauft, um damit zu spekulieren. All das sind Aspekte, die eine linke Partei auf landespolitischer Ebene aufgreift. Zudem wäre ich der erste nicht weiße Landtagsabgeordnete in Sachsen, was für den Kampf gegen Rechts und Rassismus ein großes Symbol darstellen könnte.

Wie hoch schätzt du die Chance ein, im Landtag etwas bewegen zu können?

Ich habe nicht die Illusion, dass Die Linke mit sieben oder acht Prozent im Landtag großartig Gesetze verändern wird. Sie kann aber aus der Opposition heraus die Stimme für die Interessen von tausenden Menschen in Sachsen sein. Vor allem aber kann sie als organisierende Kraft auftreten, ob in gewerkschaftlichen Tarifikämpfen oder in politischen Bewegungen und Initiativen.

Als Mandatsträger würde ich auch mein Gehalt auf dem Niveau von Facharbeitern deckeln und alles, was darüber

hinausgeht, an die Partei und einen Sozialfond abgeben. Politiker sind eine eigene Kaste, zu der ich gar nicht dazugehören will. Ich möchte Verbesserungen für die Menschen erkämpfen und das geht am besten mit der Linken.

Wie gehst du an den Wahlkampf heran?

Unser Wahlkampf soll eine Kampagne der vielen Gesichter und Unterstützer sein. Auf einem ersten Aktiventreffen waren über 100 Menschen. Wir haben zudem ein Kampagnenbüro eingerichtet, das über Spenden finanziert wird. Dort arbeiten wir nicht nur als Kampagne, sondern laden auch Initiativen im Leipziger Osten zur Vernetzung und zur Nutzung unserer Räume ein.

Wir haben eine große Arbeitsgruppe „Haustürwahlkampf“, die aktuell viele Workshops veranstaltet, um im Sommer mit tausenden Menschen im Wahlkreis Gespräche darüber zu führen, was ihre Probleme und Anliegen sind. In der ersten Phase möchten wir herausfinden, was die Leute in unserem Wahlkreis bewegt. Auf dieser Grundlage erarbeiten wir Themen, mit denen wir in den Wahlkampf gehen möchten.

Du glaubst, Leute einzeln und direkt anzusprechen, macht da einen Unterschied?

Ja! Politik ist für viele Menschen so weit weg. Sie halten es für ein Theater, das sie maximal aus dem Fernsehen oder aus den Nachrichten kennen. Als Linke bei den Menschen zu sein, ihre Interessen aufzugreifen und zuzuhören ist für uns deshalb sehr wichtig. Bei allen Gesprächen bieten wir den Menschen auch an, dass sie mitmachen können, und laden sie zu Aktionen oder Kulturabenden ein. Wir glauben, dass tausende Gespräche einen Unterschied machen.

Du hattest bereits angesprochen, dass du dein Büro über Spenden finanzierst. Wie ist das mit dem Rest?

Das Team arbeitet komplett ehrenamtlich. Die Linke ist die einzige Partei, die keine dicken Schecks von Konzernen annimmt. Deshalb haben wir nicht so viel Geld. Aber das ist total in Ordnung, denn wir werden im Mai mit Fundraising beginnen, um diese Kampagne finanziell zu untersetzen und das Büro abzusichern.

Anzeige

Wirtschafts- und Industriekontakte Leipzig

MAI

15

JOBMESSE FÜR STUDIUM & BERUF

Universität Leipzig | 10 – 16 Uhr

TRIFF +50 FIRMEN

www.WIK-L.de

MELDUNGEN

Besuche

Das Kulturamt der Stadt Leipzig erklärte im April, dass die vier städtischen Museen im ersten Quartal dieses Jahres eine starke Steigerung der Besuchszahlen registriert haben. Laut Pressemitteilung habe jedes Museum ein Plus im vier- bis fünfstelligen Bereich erreicht. Spitzenreiter sei dabei das Stadtgeschichtliche Museum. Diese Entwicklung stehe im Zusammenhang mit der Einführung des freien Eintritts in die Dauerausstellungen ab Januar 2024. Bereits 2023 hätten die Besuchszahlen dasselbe Niveau wie vor der Pandemie erreicht. Anselm Hartinger, Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums sagte, es sei zu bemerken, dass sowohl Stammgäste öfter wiederkämen, als auch „neue Interessentenkreise“ die Besuchszahlen steigerten.

Baustelle

In der Dieskaustraße geht es an den nächsten Bauabschnitt. Vertreter der Stadt Leipzig und der Leipziger Gruppe besprachen bei der Infoveranstaltung zur Baumaßnahme am 16. April auch die vorläufige Umleitung des Verkehrs zwischen Antonienstraße und Kulkwitzer Straße ab Juni 2024. Bei der Sanierung sollen in der Dieskaustraße unter anderem Bäume gepflanzt, ein Leitsystem für blinde Menschen installiert und ein Radfahrstreifen geschaffen werden. Ebenfalls seien eine Erneuerung von Wasserleitungen und der Ausbau des Schienennetzes geplant. Bis Juni 2025 werde der Radverkehr aufgrund der Straßenvollsperrung über die Windorfer Straße geführt und die Straßenbahnlinie 3 ab der Haltestelle Adler nach Grünau-Süd umgeleitet. Der Schienenersatzverkehr SEV 3 soll weiter Adler und Knautkeberg verbinden, wie sich den Plänen auf der Website der Leipziger Gruppe entnehmen lässt.

Bildung

Die Stadt Leipzig plant, das Erich-Zeigner-Haus bis Ende 2025 zu sanieren. Insgesamt soll das Projekt 2,18 Millionen Euro kosten, von denen laut Leipziger Kulturamt 1,6 Millionen aus einem sächsischen Fördertopf stammen. Diese Gelder entspringen dem Vermögen von Parteien und Massenorganisationen der ehemaligen DDR. Den Rest finanziert die Kommune. Das Haus ist ehemaliger Wohnort des mittlerweile verstorbenen SPD-Politikers und NS-Widerständlers Erich Zeigner. Seit 1999 ist dort der gleichnamige Verein tätig. Er realisiert verschiedene Demokratie- und Bildungsprojekte und setzt sich für den Erhalt der historischen Einrichtung Erich Zeigners ein.

Caroline Tennert

Das Jahr 2024 gilt als „Superwahljahr“. Neben den Europawahlen am 9. Juni dieses Jahres sind am selben Tag auch in mehreren deutschen Bundesländern Kommunalwahlen – so auch in Sachsen. Für Leipzig bedeutet das, dass die Bürger*innen den Stadtrat für die nächsten fünf Jahre wählen.

Die letzten Wahlen fanden 2019 statt. Derzeit sind sechs Fraktionen im Stadtrat: Die Linke erhielt mit 16 Plätzen die meisten Sitze, danach folgen Bündnis 90/Die Grünen, CDU, AfD, SPD und die Fraktion Freibeuter, ein Zusammenschluss aus FDP und den Piraten. All diese Parteien kandidieren erneut, wie die Stadt Leipzig am 11. April bekannt gab. Zusätzlich sind dieses Jahr auch das Bündnis Sarah Wagenknecht (BSW) und die Freien Sachsen bei den Wahlen vertreten. Letztere wurden 2022 vom sächsischen Verfassungsschutz als rechtsextrem und verfassungsfeindlich eingestuft und werden seitdem beobachtet. Wie auch die AfD, die in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt als „gesichert rechtsextrem“ eingestuft wurde, ebenso ihre Nachwuchsorganisation „Junge Alternative“ (JA). Auf Bundesebene gilt die Partei bisher als „Verdachtsfall“.

Laut Angaben der Stadt Leipzig kandidieren insgesamt 15 Parteien und Wählervereinigungen.



Unweit vom Leipziger Hauptbahnhof steht das 22.300 Quadratmeter große, von Blech umhüllte Einkaufszentrum. Schon im Mittelalter spielte dieser Ort eine wichtige Rolle für den Handel. Über das Grundstück verlief die Via Regia, damals eine der wichtigsten Handelsstraßen. Sie verlief vom Westen (Paris, Frankfurt, Erfurt, Merseburg) kommend über Leipzig nach Osten (Meißen, Görlitz, Krakau, Kiew). Während des siebten Jahrhunderts befanden sich dort, wo jetzt der Richard-Wagner-Platz ist, der erste slawische Markt und die slawische Siedlung Lipzk, aus der sich die Stadt Leipzig schlussendlich entwickelte. Bis zum Zweiten Weltkrieg galt der Brühl als „Weltstraße der Pelze“ und war die bedeutendste Straße Leipzigs, da sie zu dem Weltruf der Stadt als „Handelsmetropole“ beitrug. 1907 erwarb der Architekt Emil Franz Hänsel das Gelände der Brühl 1, das zuvor im Besitz der Familie Kees gewesen war. Unter seiner

Auf die Plätze, fertig – wählen!

Am 9. Juni dürfen Leipziger*innen gleich zweimal ihre Stimme abgeben

Wahlberechtigt sind EU-Bürger*innen ab 18 Jahren, die seit mindestens drei Monaten ihren Hauptwohnsitz in Leipzig haben. Alle Wahlberechtigten haben drei Stimmen, die sie alle an eine*n Bewerber*in vergeben oder auf mehrere Kandidat*innen verteilen können. Bürgermeister und Oberbürgermeister werden im Juni nicht gewählt. Die Wahl hierzu fand zuletzt 2020 statt, eine Legislaturperiode dauert sieben Jahre.

Zentrale Themen bei den diesjährigen Wahlen, wie auch allgemein im öffentlichen Diskurs, sind die steigenden Mietpreise und Wohnungsmangel sowie eine städtische Klima- und Verkehrspolitik. Während Linke, Grüne und SPD den Ausbau von Beratungsangeboten für Mieter*innen, eine Mietpreisbindung und das Verbot von Zweckentfremdung von Wohnraum fordern, möchte die CDU sich gegen eine Regulierung der Mietpreise einsetzen und Investitionen fördern. Eine Mietpreisbeschränkung hemme den Neubau und Sanierungen, so die Begründung der Partei. In diesem Sinne argumentiert auch die FDP. Man müsse die Bürokratie vereinfachen und die Digitalisierung vorantreiben, um so Hindernisse beim Wohnungsbau und bei Sanierungen zu reduzieren, so Alexander Gunkel, Kreisvorsitzender der Partei.



Am 9. Juni werden in Leipzig der Stadtrat und das Europaparlament gewählt.

Foto: Pixabay

Auch bei den Themen Verkehr und Klimapolitik gehen die Meinungen der kandidierenden Parteien stark auseinander. Die CDU wehrt sich gegen eine „Antiautopolitik“, die AfD lehnt „die Ideologie eines sogenannten Klimaschutz“ ab, wie es AfD-Fraktionsreferent Lars Mannel formuliert. Dem entgegengesetzt steht die Forderung der Grünen nach einem klimaneutralen Leipzig bis 2038. Das soll beispielsweise durch Dach- und Fassadenbegrünung und die weitere Nutzung und Förderung des Leipziger Auwalds erreicht werden. Die Linke fordert hierbei zudem die Unterstützung von

Menschen mit weniger Einkommen, da diese stärker von den Folgen des Klimawandels betroffen seien. Ein Vorschlag der Partei ist die Einführung von sozialen Stromtarifen bei den Stadtwerken.

Die detaillierten Wahlprogramme der jeweiligen Parteien sind online zu finden. Wer am 9. Juni nicht in Leipzig vor Ort wählen kann, kann sich schon jetzt zur Briefwahl registrieren lassen. Das geht – unter anderem – auch formlos per E-Mail. Die Wahlunterlagen werden dann Anfang Mai verschickt. Also, keine Ausreden – jede Stimme zählt!

Paulina Maerz

Höfe am Brühl

Leitung als Architekt und Bauherr entstand innerhalb eines Jahres ein siebengeschossiges Kaufhaus auf dem Gelände, wo einst der Gasthof „Haus zum roten und weißen Löwen“ stand, sowie die Geburtsstätte von Richard Wagner.

Am 3. Oktober 1908 eröffneten Messow und Waldschmidt das Kaufhaus Brühl G.m.b.H., mit Heinrich Hirschfeld und Walter Riess als Geschäftsführer. Das Gebäude erstreckte sich über vier Etagen mit über 250 festangestellten Mitarbeitern. Es bot zahlreiche Spezialabteilungen, darunter Babyartikel, Berufsbekleidung und Lebensmittel. Aufgrund der Popularität des Kaufhauses wurde es 1912 und 1927 erweitert. Leipzigs erste Rolltreppe wurde 1928 im Kaufhaus am Brühl installiert.

Als Folge der nationalsozialistischen Politik wurden im April 1933 Plakate gegen jüdische Geschäfte an den Schaufenstern angebracht mit den Aufschriften:

„Deutsche wehrt euch! Kauft nicht bei Juden.“ Während des Luftangriffs am 4. Dezember 1943 wurde das Kaufhaus beschädigt und schloss seine Türen. 1946 wurde die Firma Rudolf Knoop & Co. GmbH nach einem Volksentscheid entschädigungslos enteignet. Das Land Sachsen übernahm das Kaufhaus und übertrug es 1947 der wieder gegründeten Konsumgenossenschaft Leipzig. 1965 musste die Leipziger Genossenschaft das Kaufhaus an das Zentrale Handelsunternehmen „Konsument“ abgeben. Das Unternehmen begann ab 1966 mit dem Wiederaufbau des nach dem Krieg nur provisorisch instandgesetzten Hauses. Dabei wurde eine markante Metallfassade angebracht, die das Stadtbild prägte. Diese blechige, fensterlose Fassade aus Aluminium wurde von dem Künstler und Metallgestalter Harry Müller konzipiert.

1968 wurde das Haus als Konsument-Warenhaus am Brühl offiziell eröffnet und avancierte



Die Höfe am Brühl stehen seit Jahrhunderten für Handel in Leipzig. Foto: Janne Colbow

schnell zum größten Warenhaus der DDR. Die auffällige Aluminiumfassade wurde von den Anwohnern „Blechbüchse“ genannt. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurde das Kaufhaus mehrmals umgebaut und erweitert und besteht seit 2012 in seiner heutigen Form.

Janne Colbow

Ein Hofladen für die Innenstadt?

Leipziger Grüne wollen regionale Wertschöpfungsketten stärken

Hofladen in der City: Landwirtschaft unterstützen – regionale Wertschöpfung stärken – so lautet der Titel des Antrags der Grünen Fraktion vom 11. Januar dieses Jahres. Die Idee ist simpel: Durch einen Hofladen in der Innenstadt soll Landwirt*innen aus der Region die Möglichkeit gegeben werden, Lebensmittel stationär in der Innenstadt zu verkaufen. Zugleich soll Konsument*innen so der Zugang zu regionalen Produkten erleichtert werden. Jürgen Kasek, Stadtrat und umweltpolitischer Sprecher der Leipziger Grünen Fraktion, erklärt im Gespräch mit *luhze*: „Viele kleinere Betriebe haben kaum die Möglichkeit der eigenen Direktvermarktung“, diese sei logistisch und in Sachen Verwaltungsaufwand nicht darstellbar. „Und da haben wir gedacht, es könnte eine Idee sein, einen Store zu schaffen für Landwirte, in dem sie ihre Produkte aus der Region anbieten können.“ So hole man wieder „Leben in die City“, führt Kasek weiter aus und thematisiert den wachsenden Leerstand bei gewerblichen Flächen in der Leipziger Innenstadt.

Braucht die Stadt einen weiteren Hofladen?

Im Leipziger Umkreis gibt es bereits einige Hofläden. Innerstädtisch finden viele Wochenmärkte statt. In der Konkurrenz zu diesen sieht Kasek jedoch keine Schwierigkeiten. Auch der Antrag der Grünen thematisiert dieses Problem nur über einen Verweis auf die Machbarkeitsstudie zu einer möglichen Markthalle auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz. Diese wurde von der Stadt Leipzig in Auftrag gegeben und im März 2021 veröffentlicht. Sie setzte sich unter anderem mit der Frage auseinander, ob sich eine Markthalle potenziell geschäftsschädigend auf die Wochenmärkte auf dem Marktplatz am Alten Rathaus und am Bayrischen Bahnhof auswirken könnte. Ergebnis der Studie: „Beide Standorte werden durch die geplante Markthalle nicht maßgeblich betroffen sein“ – den Grünen zufolge also auch nicht durch einen Hofladen. Zumindest in der Theorie. Ob dem tatsächlich so wäre, bleibt abzuwarten. Noch gibt es weder Markthalle noch Hofladen. Auch beim Thema der konkurrierenden Hofläden sieht Kasek kein Problem und verweist auf den Hofladen der Agrarprodukte Kitzen, einem Landwirtschaftsbetrieb im Leipziger Süden.

„Die sagen: der läuft eigentlich ganz gut, der wird auch gut angenommen. Wir sagen: der liegt zu weit weg.“ Jemand, der spontan regionale Produkte kaufen wolle, werde „kaum da rausfahren.“ Die Idee sei deshalb gewesen, den Weg zu verkürzen.

Wie kommen Produkt und Kund*in zusammen?

Dass die Distanz beim Einkauf regionaler Lebensmittel eine Rolle spielt, sieht auch Nicole Frischmann vom „HofGut Kreuma“, das in etwa 18 Kilometer nördlich vom Leipziger Zentrum liegt. Gemeinsam mit zwölf Mitarbeitenden betreibt Frischmann hier auf gut 45 Hektar Fläche ökologisch-nachhaltige und demeter-zertifizierte Landwirtschaft. Zum Hofgut gehören unter anderem eine Bio-Gärtnerei, eine Bio-Bäckerei, ein Bio-Hofladen und Ferienwohnungen. Zudem bietet das HofGut Kreuma ein eigenes SoLaWi-Konzept an. Im Gespräch mit *luhze* erklärt Frischmann, dass ihre Kund*innen die Strecke gerne auf sich nehmen – „Die genießen dann auch die frische Luft und die Zeit hier auf dem Hof, trinken einen Kaffee, essen etwas“. Dass das mit dem klassischen Wocheneinkauf beim Supermarkt um die Ecke nichts zu tun hat, liegt auf der Hand. „Was mir richtig helfen würde“, führt die Landwirtin aus, „wären Depots in der Innenstadt.“ Frischmann wünscht sich Depots, die sie als Landwirtin beliefern kann, um das eigene SoLaWi-Angebot ausbauen und näher an die Kund*innen bringen zu können. „Das haben uns viele Landwirte gesagt“, berichtet Kasek. Den Landwirt*innen fehle es an der Logistik, der Infrastruktur. „Deswegen könnte man Depots an so einen Hofladen durchaus anschließen“, so der Stadtrat. Menschen, die regionale Produkte einkaufen möchten, hätten dann die Möglichkeit, ihre Ware in der Innenstadt abzuholen. Wie genau ein solches Depot aussehen würde und wie die Ware von den Erzeuger*innen in die Innenstadt kommen soll, ist allerdings noch unklar. Klar scheint nur, dass die Landwirt*innen den Aufbau dieser Strukturen alleine nicht stemmen können.

Wer trägt die Kosten?

Was für die Infrastruktur gilt, gilt auch für den Betrieb des Hofladens. Wie soll dieser finanziert werden? Wer übernimmt die Kosten für Pacht, In-

standhaltung und Personal? Folgt man dem Antrag der Grünen, sollen die laufenden Kosten zunächst über Fördermittel, etwa vom Freistaat Sachsen gesichert werden. Und wenn sich dann zeigen sollte, dass der Hofladen funktioniert, müsse man sich laut Kasek im nächsten Schritt überlegen, wie die Kosten dauerhaft gesichert werden können. Kasek mahnt an: „Ich werde den Landwirten jetzt nicht sagen können: Schließt euch mal zusammen und finanziert einen Hofladen“. Zunächst läge es an der Politik, Anreize zu setzen.

Ökologische und/oder regionale Landwirtschaft?

Dies gelte auch für den Aspekt der Ökologie. Angesprochen auf mögliche Kriterien bei der Auswahl von Landwirtschaftsbetrieben für den Hofladen erklärt Kasek: „Es soll tatsächlich um die Förderung regionaler Landwirtschaft gehen.“ Man habe sich explizit gegen ein Kriterium entschieden, das beispielsweise sagt: primär ökologische Produkte. „Diese Grenze wollen wir im ersten Schritt noch nicht ziehen. Wir wollen erstmal die Anreize setzen, dass die Landwirtschaft umsteigt und auch die Betriebe unterstützen, die nur auf bestimmte Düngemittel verzichten“, so Kasek. Höfe wie der von Nicole Frischmann würden also mit Höfen, die konventionelle Landwirtschaft betreiben, konkurrieren. Wie sich das auf die Preisgestaltung innerhalb des Hofladens auswirken wird, bleibt abzuwarten.

„Wenn der Konsument nur 59 Cent für den Kohlrabi zahlen will, den du fünf- bis sechsmal in der Hand hattest, sagst du: nein, dann esse ich ihn selber“, so Frischmann. Einfach nur einen Hofladen zu gründen und zu denken, dass sich dadurch das Verhältnis der Konsument*in zum Lebensmittel verändern würde, sei naiv, so die Landwirtin. Sie fordert: „Wir müssen das Bewusstsein für Entstehungsprozesse stärken. Die Leute müssen verstehen, wo die Lebensmittel herkommen und was dahintersteckt.“ Ein Problem, das auch Jürgen Kasek sieht. „Ein Teil der Bevölkerung hat, meinem Empfinden nach, die Vorstellung verloren, was hinter bestimmten Lebensmitteln an Arbeit und Aufwand steckt“, so der Grünen-Politiker. Er kritisiert die Vorstellung, „dass Lebensmittel vor allen Dingen billig sein müssen“ und fordert, dass hier ein Umdenken stattfinden müsse.



Blick über das Hofgut Kreuma

Foto: Emin Hohl

Wann kommt der Hofladen?

„Ich halte 2024 durchaus für machbar“, antwortet Kasek auf die Frage nach einem möglichen Startzeitpunkt für den Hofladen. Es hänge aber davon ab, wie schnell man das alles auf die Beine gestellt bekomme. „Das alles“ meint unter anderem: die Suche nach einem geeigneten Standort, die Akquise potenzieller Landwirt*innen, den Aufbau der kompletten Logistik und das Anlernen von Servicepersonal. 2024 mit der Öffnung des Hofladens zu rechnen, ist also durchaus ambitioniert.

Gibt es Alternativen zum Hofladen?

In Kreuma diskutiert man derzeit mögliche Alternativen zu einem Hofladen. Wie beziehungsweise wo könnte man besser investieren? Nicole Frischmann erklärt: „Der erste Schritt wäre, uns bei der Auffindbarkeit zu helfen.“ Ihr schwebt eine Art digitale Plattform vor, auf der interessierte Menschen schnell und übersichtlich Informationen zu Landwirtschaftsbetrieben in ihrer Nähe finden können. „Wir müssen den Konsumenten darüber aufklären, wo er seine Produkte finden kann“, so die Landwirtin. Eine weitere Alternative sieht Frischmann in der Unterstützung von Bildungsprojekten. Auf ihrem Hof in Kreuma etwa arbeite man eng mit einer Schule zusammen, empfangen in regelmäßigen Abständen Schulklassen, die auf dem Hof mithelfen und Landwirtschaft erleben dürften. „Den Kindern, die hier waren, muss ich nicht erklären, wie viel Arbeit hinter dem Kohlrabi steckt“, so die Landwirtin. Auf diesem Weg könne man schon sehr früh sowohl ein Lebensmittel- als auch ein Preisbe-

wusstsein schaffen. Aufwändig, so Frischmann, seien nur das Erstellen von Präsentationen und Vorsprechen vor Gremien des Bildungsministeriums. „Damit war ich zuletzt wieder zwei Wochen beschäftigt“, so die Landwirtin. Zwei Wochen, in denen die Hofarbeit nicht einfach aufhöre, sondern weiterlaufe. Sie wünsche sich deshalb weniger bürokratische Hürden bei der Umsetzung von Bildungsprojekten.

Kommunaler Handlungsspielraum

Frischmanns Ausführungen reißen sich in die Kritiken vieler Landwirt*innen ein. Während den sogenannten Bauernprotesten ging es immer wieder um die Unterlegenheit der Landwirtschaft gegenüber den großen Handelsketten und um bürokratische Hürden, die neben dem regulären Betrieb der Höfe kaum zu überwinden seien. Auch Jürgen Kasek kritisiert, dass die Politik über viele Jahre die falschen Anreize gesetzt habe. „Es ging immer nur um das Prinzip: umso größer, umso besser – die Politik ist nur auf Wachstum gegangen“, so der Stadtrat. Darunter hätten nicht nur kleine Betriebe, sondern die Landwirtschaft im Allgemeinen gelitten. Eine Kritik, die sich vor allem an bundes- und landespolitische Entscheidungsträger*innen richtet. Wenn man sich also die Frage stellt, was auf kommunaler Ebene getan werden kann, um landwirtschaftlichen Fehlentwicklungen entgegenzuwirken, kann man die Eröffnung eines Hofladens allenfalls als kleinen Teil eines größeren Ganzen betrachten. Immerhin: An Alternativen und Ideen scheint es nicht zu mangeln. Nicole Frischmann sagt deshalb: „Die Kommunalpolitik muss jetzt auch zeigen, dass sie etwas tun will.“

Emin Hohl

Die menschliche Klima-Nische wandert

Klimaschocks haben psychische Auswirkungen

Noch nie zuvor hat sich unser Klima so schnell verändert. Nachweislich leben Menschen bevorzugt in relativ eng definierten Klimazonen, doch was geschieht mit uns, wenn das nicht mehr möglich ist?

Bei 11 bis 15 Grad Celsius Jahresmitteltemperatur fühlen sich Menschen scheinbar am wohlsten. Das ist zumindest das Ergebnis einer Studie von Chi Xu und Kollegen aus dem Jahr 2019, die menschliche Siedlungszahlen über die letzten 6000 Jahre mit den jeweiligen klimatischen Bedingungen vergleicht. Die Autor*innen definieren damit 11 bis 15 Grad Celsius Jahresmitteltemperatur als „Klimanische“ des Menschen.

Der Begriff Nische bezeichnet in der Ökologie die jeweiligen Umweltfaktoren, in denen eine Spezies lebt und die sie beispielsweise für Energiegewinnung und Fortpflanzung ausnutzen kann. Trotz der Besiedlung fast aller klimatischen Zonen, lebt der größte Teil der Menschheit seit mindestens 6000 Jahren innerhalb dieser (relativ engen) Temperaturgrenzen. Innerhalb einer ähnlichen, aber noch etwas kleineren Klimanische wird global fast die gesamte landwirtschaftliche Ausbeute erzielt.

Bedenklich ist das vor allem im Kontext der Erderwärmung. Die Autor*innen der Studie modellierten auch die Entwicklung globaler Jahresmitteltemperaturen bis 2070. Unter Ausschluss von Migration würde ein Drittel der Menschheit, etwa 3,5 Milliarden Menschen, in knapp 50 Jahren bei Jahresmitteltemperaturen von mindestens 29 Grad Celsius leben. So ein Klima findet man aktuell nur in zentralen Teilen der Sahara. Bis 2070 könnten diese Temperaturen auf bis zu 20 Prozent der Landmassen herrschen. Doch was machen diese extremen Klimaveränderungen mit uns Menschen und wie reagieren Betroffene darauf?

Extremwetter und seine Folgen

Erderwärmung bedeutet nicht einfach, dass die Durchschnittstemperaturen überallmäßig bis stark steigen. Klimawandel bedeutet heute schon, dass die Frequenz und Härte von Extremwetterereignissen zunimmt. Die seien ein viel bedeutenderer Einschnitt in die Lebensrealitäten betroffener Gemeinschaften, erklärt Jeffrey Andrews, Postdoc am Max-Planck-Institut für evolu-



Foto: Pixabay

Erderwärmung bedeutet auf der einen Seite den Anstieg der globalen Temperaturen, aber auch die Zunahme von Extremwetterereignissen in verschiedenen Teilen der Welt.

tionäre Anthropologie in Leipzig. Er hat 10 Jahre lang unter Subsistenzlandwirten in Tansania geforscht. Das sind Kleinbauern, die im Prinzip vom Feld in den Mund leben. „Das ist ein hartes Leben. Jedes Jahr vor den Ernten haben die Leute weder Geld noch Essen und weisen sichtbare Mangelerscheinungen auf“, erzählt er. Seine letzte Studie untersucht, wie sich Klimaschockerfahrungen während Kindheit und Jugend auf die Entwicklung von Verhaltensmustern und die Persönlichkeit auswirken. Dabei wurden Dürren, Überschwemmungen und Pestplagen als Klimaschockerfahrungen gewertet. In allen Fällen mussten Familien und Dörfer wegen ausfallender Ernten hungern.

Um die Verhaltensmuster der Teilnehmenden zu messen und zu vergleichen, wurde ihnen in ökonomischen Spielen eine Reihe binärer Entscheidungsaufgaben gestellt. Bestimmte Geldbeträge mussten sie zwischen sich und einer anderen Person aufteilen. Zwischen den Teilnehmenden ließen sich wenig Unterschiede aufgrund früherer Klimaschockerfahrungen feststellen. Nur ein Unterschied war signifikant: Menschen, die klimabedingt Ernteauffälle durchlebt hatten, zeigten unsocialeres („gehassteres“) Verhalten. In den Verteilungsspielen gaben sie der anderen Person tendenziell weniger Geld, selbst wenn die Entscheidung auch weniger Geld für sie selbst brachte. Das heißt, sie fügten der anderen Person einen ökonomischen Schaden zu, unabhängig davon,

ob sie dabei selbst Verluste einstecken mussten.

Trauma Klimaschock

Doch wie lässt sich das erklären? Andrews vermutet, dass in Zeiten der Hungersnot aus eigennützigem Konkurrenzverhalten Konflikte innerhalb der Gemeinschaft entstehen und so Heranwachsende beeinflussen könnten. Somit wären diese unsocialen Verhaltensmuster sozial erlernt. Andererseits könnten die Entwicklung von Empathie und der affektiven Kontrollfunktionen im Neocortex durch frühe traumatische Erfahrungen behindert sein. Später im Leben führe das zum Ausdruck unsocialer Verhal-

tensmuster. „Diese Erklärung deckt sich mit Forschung aus verschiedenen Kulturkreisen. Auch in der Primatologie wird dieses Muster immer wieder bestätigt“, sagt Andrews. Doch: „Für eine definitive Antwort fehlen uns belastbare, entwicklungspsychologische Modelle“.

Sollte das Ergebnis von Andrews Forschung auf Basis universeller Prinzipien fußen, wären die Zukunftsaussichten deprimierend. Denn „Subsistenzgemeinschaften sind oft am härtesten von der Klimakrise betroffen. In Not-situationen kann Überleben dort zu Konkurrenzkämpfen führen“, erklärt er. Schließlich sind Konflikt und Überlebenskampf natürlich

Gründe zu migrieren. Doch „wohin Betroffene auch migrieren, sie nehmen ihre Traumata mit. Im schlimmsten Fall werden aus Opfern dann Täter“, sagt er. „Das hat das Potenzial, interkulturelle Konflikte weiter zu befeuern“. Allerdings müsse man diese Daten mit großer Vorsicht betrachten. „Wir brauchen mehr interdisziplinäre und interkulturelle Forschung und vor allem bessere theoretische Modelle, die falsifizierbare Prognosen liefern“, betont Andrews.

Finanzielle Hilfe als Lösung?

Zusammengefasst: Die Klimanische des Menschen wandert geographisch, und das so schnell wie noch nie. Zusätzlich erzeugen Klimaschockerfahrungen bei Menschen in betroffenen Gebieten Traumata, die ihre Sozialkompetenz nachhaltig schädigen könnte. Begrenzte Ressourcen, Konkurrenz um diese und klimatische Bedingungen, an die Menschen nicht angepasst sind, erzeugen zudem einen Migrationsdruck. Trotzdem sei die Entscheidung zu migrieren keine leichte. Andrews berichtet, dass das auch in den Gemeinschaften in Tansania eines der letzten Mittel ist. Bevor die ganze Familie wegzieht, wird meist ein junger Mann „geschickt“. Sie hätten oft die besten Voraussetzungen, so gefährliche Reisen zu überstehen und in den Zielländern Arbeit zu finden, um potenziell Mittel an die Familie zurückzuschicken. Die meisten Menschen fühlen sich eben an die Orte gebunden, wo die Familie verwurzelt ist.

„Ich denke, das bekräftigt, wie wichtig es ist, die Auswirkungen der Klimakrise auf Betroffene abzufedern“, sagt Andrews. Da direkte Finanzhilfen an „schwache Rechtsstaaten“ wie Tansania oft einfach verschwänden, wäre es gut, den Armen direkt zu helfen, in irgendeiner Form Vermögen aufzubauen. „Private Geldvermögen sind nachweislich der größte Schutz vor Klimaschockerfahrungen“, erklärt er. Das helfe zwar nicht dem Klima, aber verringere die Zahl und Härte potenzieller Traumata. „Finanzielle Mittel stellen so etwas wie einen Puffer dar, der die traumatischen Auswirkungen dieser Ereignisse abfedern oder ganz verhindern kann“, schließt Andrews.

Conn Heijungs



Foto: Max Planck Institut

Jeffrey Andrews ist Postdoc am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig und hat zehn Jahre lang unter Subsistenzlandwirten in Tansania geforscht.

Was ist unsere Umwelt wert?

Forschende plädieren für höhere Wertschätzung der Natur

A rtensterben, Waldrodung und Klimawandel. Weltweit nimmt die Vielfalt natürlicher Ökosysteme immer weiter ab. Dabei gehen auch kostbare Dienstleistungen der Natur verloren. Doch was sind Dienstleistungen der Natur? Das Konzept beschreibt, wie natürliche Ökosysteme dem Menschen nützen. Dabei können nicht alle „Güter“ nach den gleichen Maßstäben bewertet werden. Einige natürliche Erzeugnisse wie zum Beispiel Fisch oder Holz lassen sich problemlos marktwirtschaftlich handeln. Der Markt teilt ihnen einen Wert zu. Andere Dienstleistungen der Natur, wie beispielsweise das Filtern der Luft durch Wälder oder auch eine gesteigerte Lebensfreude, tragen jedoch kein sichtbares Preisschild. Sie sind trotzdem essentiell, wurden aber lange als gegeben betrachtet. Seit der UN-Konferenz in Rio 1992, die den Startschuss für die heutigen globalen Nachhaltigkeitsbestrebungen der UN gab, begannen Staaten diese ökologischen Werte zu quantifizieren und in Entscheidungsprozesse einfließen zu lassen.

Willingness to pay

Diverse Bewertungsmethoden wie die Analyse von Spenden, Reisezielen und anderen indi-

rekten Konsummerkmalen können diesem Ansatz nach einen monetären Gegenwert zu marktlichen Gütern identifizieren. Dieser approximierte Wert spiegelt die Bereitschaft der Menschen wider, für natürliche Güter zu bezahlen. Er wird in der Wirtschaftswissenschaft als „willingness to pay“ (WTP) bezeichnet. Entscheidungstragende nutzen die WTP in Kosten-Nutzen-Abwägungen von beispielsweise Wohnbauprojekten oder bei Plänen zu Emissionssteuern.

Vernachlässigtes Wachstum

„Doch dabei wird so getan, als ob der Wert konstant bleibt“, kritisiert Dr. Martin Hänsel, Juniorprofessor für Inwertsetzung von Natur der Universität Leipzig. Hänsel ist Teil eines internationalen Forschungsteams, das im März einen neuen Berechnungsansatz für den Nutzen der Natur vorstellte. In einem Artikel in der Fachzeitschrift „Science“ argumentieren sie, dass bisherige politische Entscheidungsprozesse davon ausgegangen seien, dass die WTP für Naturdienstleistungen über die Zeit gleich bleibe. Doch das führe zu Unterinvestitionen in gesunde Ökosysteme. Stattdessen müsse man davon ausgehen, dass sich der Wert von Natur und Ökosyste-



Foto: Pixabay

Was ist uns die Natur wert?

men mit der Zeit steigern, so Hänsel. Für die Berechnung der Wachstumskurve des WTP erklärt das Forschungsteam zwei Faktoren für relevant. Der erste sei der sogenannte „reelle Einkommenseffekt“, angezeigt durch das Bruttoinlandsprodukt. „Wir gehen von einem positiven Wirtschaftswachstum aus, global betrachtet“, erklärt Hänsel. „Wenn die Menschen reicher werden, sind sie auch bereit, mehr für Naturdienstleistungen auszugeben.“ Der zweite Faktor, der „reelle Verknappungseffekt“, beschreibe laut Forschungsteam die gegenläufige Wachstumsrate ökosystemischer Dienstleistungen. „Es ist so, dass Dienstleistungen der Natur oder Naturwerte generell im Ver-

gleich zu menschengemachten Produkten rückläufig sind“, beschreibt Hänsel. Das liege daran, dass es aufgrund der menschengemachten Zerstörung von Ökosystemen immer weniger gesunde und nutzbare Natur gibt. Analog zur Marktwirtschaft führen laut den Forschenden beide Faktoren zu einer Wertsteigerung von Naturdienstleistungen.

Umdenken

Das Forschungsteam ist sich einig: „Wir haben versucht, eine einfache Formel zu entwickeln, die es möglich macht, dass Entscheidungstragende nicht nur den heutigen Wert der Natur berücksichtigen, sondern auch den der Zukunft“, erklärt Hänsel. Laut aktuellen Prognosen wirtschaftlichen Wachstums und ökologischen Zerfalls werde sich der „Marktwert“ natürlicher Ökosysteme in den nächsten hundert Jahren um mindestens 130 Prozent steigern. Eine Adaption der „Preisänderungsregel“ bewirke, „dass die Bedeutung knapper Ökosysteme für zukünftige Generationen innerhalb der Verhandlung über öffentliche Investitionen angemessen reflektiert wird, (...) um eine möglichst nachhaltige Entscheidung treffen zu können“, so die Forschenden in ihrem Schlussplädoyer.

Maurice Mühlberg



Intelligenz

Es gibt unterschiedliche Auffassungen darüber, was Intelligenz bedeutet. Beispielsweise wird häufig zwischen der „fluiden Intelligenz“ und der „kristallinen Intelligenz“ unterschieden. Dabei meint erstere die Fähigkeit, logisch zu denken und Probleme zu lösen, während unter der kristallinen Intelligenz alle Fähigkeiten verstanden werden, die im Lebensverlauf erworben wurden. Es wird angenommen, dass die fluide Intelligenz ab dem Alter von circa 25 Jahren stetig abnimmt.

Zur Messung der Intelligenz wird gemeinhin der Intelligenzquotient (IQ) ermittelt. Dabei wird die Intelligenz einer Person ins Verhältnis zu einer repräsentativen Vergleichsgruppe gesetzt. Der Mittelwert ist grundsätzlich immer mit 100 definiert und hat eine Standardabweichung von 15. Ein IQ zwischen 85 und 115 gilt daher als durchschnittlich.

1984 entdeckte der Intelligenzforscher James R. Flynn, dass die Menschen im Laufe des 20. Jahrhunderts immer besser in IQ-Tests abschnitten. Die Entwicklung wird deshalb auch als „Flynn-Effekt“ bezeichnet. Jedoch nimmt die derzeitige Forschung einen gegenläufigen Trend wahr. Dieser „Anti-Flynn-Effekt“ ist aber eher inkonsistent. Beispielsweise steigt in Deutschland die verbale Intelligenz weiter, wohingegen das räumliche Vorstellungsvermögen abnimmt.

Für einige Gene wurde ein Zusammenhang mit der Intelligenzentwicklung beobachtet. Intelligenz ist eine multigenetische Veranlagung. Das heißt: Kein einzelnes Gen oder eine kleine Gruppe von Genen bestimmt die Intelligenz. Die meisten potenziellen „Intelligenzgene“ werden auf den X-Chromosomen vermutet.

Alkoholkonsum während der Schwangerschaft kann beim Kind ein fetales Alkoholsyndrom verursachen. Dieses ist häufig auch mit geringeren IQ-Werten verbunden. Auch Umweltverschmutzungen wie eine zu hohe Bleibelastung können sich nachteilig auf die Intelligenz heranwachsender Kinder auswirken.

Tierversuche in der Wissenschaft

Wie die Forschung an Tieren geregelt wird

Die Wissenschaft sei noch nicht bereit, Tierversuche abzuschaffen, so die Universität Leipzig. Es gäbe zwar Alternativen, aber eben nicht für alle Bereiche. Aktuell werden ausreichende Ersatzmöglichkeiten noch erforscht. Anders sieht das zum Beispiel der Verein „Deutscher Tierschutzbund“. So seien Tierversuche mehr Tradition als notwendig, um aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen. Allerdings zeigen Initiativen wie „Transparente Tierversuche“, dass in der Wissenschaft umgedacht wird. Immer mehr Forschende sind sich der Sensibilität des Themas bewusst.

Um unter anderem dieser Debatte gerecht zu werden, ist die Universität am 31. August 2023 der Initiative „Transparente Tierversuche“ beigetreten. Die 2021 gegründete Initiative hat vier Ziele ausformuliert. So möchten sie transparent und verständlich informieren, den öffentlichen Dialog mitgestalten, Erfahrungen austauschen und all ihre Aktivitä-

ten bekanntgeben. Der Fokus liegt damit auf der Kommunikation. Genau diese öffentliche Positionierung sei der Universität Leipzig durch den Beitritt wichtig gewesen.

Konkrete Schritte zur Umsetzung der vier Ziele gibt es für die Unterzeichnenden nicht. Lediglich Eigeninitiative und das Bemühen um die vier Ziele soll gezeigt werden. Gesetzlich war die Universität Leipzig bereits vorher dazu verpflichtet, alle Tierversuche mittels einer nicht-technischen Projektzusammenfassung anzugeben. Diese Angaben werden dann über das Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) bekanntgegeben. Laut dem BfR wurden 2022 in Deutschland 1,73 Millionen Tiere für Versuche eingesetzt. Damit ist zwar ein Rückgang um knapp 7% zum Vorjahr zu erkennen, aber noch kein Ende. Ethisch werden Tierversuche aktuell durch den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit abgewogen. Dieses Mittel kommt zum Einsatz, wenn mehrere Grundrech-

te, wie Tierschutz und Forschungsfreiheit, kollidieren.

Im Laufe des Genehmigungsverfahrens wird dann das 3R-Prinzip „Replace, Reduce, Refine“ herangezogen. Dabei ist vor der zuständigen Landesbehörde nachzuweisen, dass der angestrebte Erkenntnisgewinn nicht ohne Verwendung empfindungsfähiger Tiere (Replace), mit weniger Tieren (Reduce) oder mit weniger belastenden Methoden (Refine) erzielt werden kann. Zu weniger belastenden Methoden gehören zum Beispiel bereits erforschte Alternativen. Eine davon sind In-vitro Methoden, hierbei werden Zellen und Gewebe im Labor gezüchtet. Neben diesen gibt es auch In-silico-Methoden. Dort werden Computermodele anstelle von Tieren eingesetzt, indem sie zum Beispiel die Schädlichkeit eines Stoffes berechnen.

Momentan scheint ein Verzicht auf Tierversuche allerdings noch nicht absehbar. Das liegt unter anderem daran, dass Alternativmethoden oft auf Erkenntnis-

sen vorheriger Tierversuche beruhen. Häufig können nur Systeme simuliert und nachgebaut werden, die zuvor komplett verstanden sind. Zudem bilden Alternativmethoden oft nur Teilaspekte der Vorgänge im menschlichen Körper ab. Das liegt laut „Tierversuche verstehen“ unter anderem daran, dass Wirkungsweisen des zentralen Nervensystems nicht vollständig abgebildet werden können. Der Verein „Deutscher Tierschutzverbund“ sieht das anders. So sei das Erbgut und die Funktion des Stoffwechsels der Tiere unterschiedlich als das der Menschen. Dadurch sei es schwer, die Ergebnisse der Tierversuche auf den Menschen zu übertragen.

Einig sind sich die Parteien nicht, allerdings hat die Universität Leipzig mit dem Beitritt in die Initiative „Transparente Tierversuche“ einen Schritt in die richtige Richtung gewagt. Nämlich hin zu einem offenen Austausch über die Notwendigkeit von Tierversuchen.

Hannah Kattanek

Rausgeekelt oder weggelockt

Gentrifizierung in Leipzig

Häuser denen, die drin wohnen - der bekannte Slogan einer Bewegung, die sich gegen ein ebenso bekanntes Phänomen stellt: Gentrifizierung. Wenn von Armut betroffene Menschen ihre Wohnungen zu Gunsten Wohlhabender räumen oder kleine Läden schließen müssen, da ein gewinnbringenderer Nutzen Vorrang bekommt, ist das nicht einfach Pech sondern die Auswirkung eben dieses Phänomens.

Zuerst erforscht in den 80er Jahren in den USA und England, kam der Begriff in den 90er Jahren auch in den deutschen Diskurs. Er beschreibt den Austausch der sozialen Schicht in einem, meist innerstädtischen, Viertel zugunsten der höheren Schicht. Ursache ist dabei laut Bundeszentrale für politische Bildung die Rentenlücke. Sie ergibt sich aus einer Diskrepanz zwischen realen Erträgen aus einer Immobilie und potenziell möglichen Erträgen, die durch eine hohe Nachfrage in die Höhe getrieben werden.

Aber wie kann es passieren, dass ein Viertel sich so stark verändert? Zu Grunde liegen politische Entscheidungen, die eine gewisse Lebensform begünstigen. So beginnt der Zyklus der Gentrifizierung immer mit einer Periode der Suburbanisierung, in der es besonders attraktiv wird, in den Vororten zu wohnen. Dadurch sinken Immobilienpreise in den Städten und ziehen so ein-

kommensschwache Menschen an. Wird dann allerdings in einer nächsten Phase politisch die Reurbanisierung begünstigt, kommt es zur Umkehr von Angebot und Nachfrage. Die innerstädtische Konkurrenz um bezahlbaren Wohnraum steigt rapide.

Auch in Leipzig sind diese Phasen nachvollziehbar. Im Paper „Revaluating 'Germany's worst street'. Commercial gentrification on Leipzig's Eisenbahnstraße?“ von Marcus Hübscher ist beschrieben, dass Leipzig vor dem Zweiten Weltkrieg eine der größten Städte Deutschlands war. Nach 1990 habe aber in Leipzig der Prozess der Suburbanisierung begonnen und bis zum neuen Jahrtausend angehalten. Seit den letzten zwanzig Jahren wächst Leipzig wieder enorm. Das stärkste Wachstum fand dabei in den Vierteln um die Eisenbahn-

straße, Neustadt-Neuschönefeld und Volkmarisdorf statt. Genau dort lässt sich auch die e97 verorten. Dieses Hausprojekt, benannt nach seiner Lage auf der Eisenbahnstraße 97, beherbergt seit 10 Jahren eine Hausgemeinschaft und zwei Läden, das Goldhorn und das ConHanHop. Wie viele weitere Geschäfte auf der Eisenbahnstraße ist es im letzten Sommer nun auch Zielscheibe der dort auftretenden kommerziellen Gentrifizierung geworden. Schon seit dem Einzug in 2014 war die Situation der Hausgemeinschaft unsicher. Sechs Jahre kämpften sie um einen Mietvertrag. Als sich dieser Kampf 2020 endlich entschieden hatte, war den Bewohnenden des Hauses eines klar: „Wir wollen hier alle wohnen, wir wollen hier alle lange wohnen.“ Daraus wurde der Entschluss geboren, den Verkauf des Hauses an eine Genossenschaft zu bewirken.

Dieser Plan scheiterte im Sommer 2023, als auf einmal ein neuer vermeintlicher Besitzer auftrat, der drohte, alle Bewohnenden rauszuwerfen. „Vermeintlich“, da die Person sich nie weiter auswies oder nachwies, dass ein tatsächlicher Kauf stattgefunden hatte. Alarmiert durch die anderen Auszüge in der Gegend handelte die e97 schnell. „Zu schreien, wir müssen gehen, wenn wir schon gehen müssen, ist zu spät“, meint die vertretende Person der e97. So wurde sich als erstes eine Öffentlichkeit geschaffen und eine Petition gestartet. „Nicht alle haben ja

die Möglichkeit, sich zu organisieren, aber das halten wir für sehr notwendig“, reflektiert sie. Aber auch für die e97 ist bis jetzt kein Licht am Horizont zu sehen. Alles steht für die Bewohnenden des Hauses auf der Kippe. Sie würden ihr Zuhause verlieren, wenn der Kampf erfolglos bleibt. Verbunden damit sind viele Emotionen. Zum einen ist da das Unverständnis: „Wir haben alle Mietverträge und bezahlen aus unserer Perspektive eine faire Miete“, meint die vertretende Person der e97. Zum anderen sind da aber auch Wut und Zweifel. „Erst werden alle mit Freuden angenommen, wenn sie herkommen und das Viertel ein bisschen aufwerten. Sie werden so lange in Ruhe gelassen, bis sie aus Profitperspektive im Weg sind, dann werden sie wieder verdrängt. Dem stellen wir uns entgegen“, so die vertretende Person. Es wäre nicht mehr einfach, neue Räume zu finden, die ähnlich gut verankert seien.

Diese Verdrängung wird im politischen Kontext gerne klein geredet, führt aber zu einem großen Problem. Die Schaffung von Armutsvierteln ist Ursache von sozialer Ausgrenzung und Benachteiligung einkommensschwacher Menschen. Im Endeffekt führt eine solche Ungleichheit zur sozialen Spaltung von Städten. Ein Prozess, der auch in Leipzig, dem „kleinen Berlin“ angekommen ist.

Charlotte Weichert

(Un)Bezahlbar

Leipzig wird teurer. Während immer mehr, oft wohlhabende, Menschen zuziehen, leiden viele unter steigenden Mieten, finanziellen Nöten und Arbeitslosigkeit. Wer muss für den Luxus zahlen?



Grafik: Felix Schneider

An der Armutsgrenze

Porträt eines Lebens in der Arbeitslosigkeit

Woher das kam, kann ich mir nicht erklären“, erzählt Katja. Diese ganze Situation führte dazu, dass sie zu Hause zusammengebrochen ist. Ab dem Moment war klar, dass sie nicht zurückkonnte, der eigenen Gesundheit zuliebe.

Auf einen Schlag war sie also arbeitslos, das bedeutete den klassischen Weg für alle Jobsuchenden: Zum Arbeitsamt. „Dazu muss man sagen, dass ich eine Körperbehinderung habe, ich hatte es also von Beginn an auch schwerer, eine Arbeit zu finden“, erzählt Katja. Das habe sie aber in ihrer Arbeit nicht gehindert. Laut eigener Aussage hatte sie immer gute Zeugnisse. Eine zentrale Behindertenstelle gab es nicht, und beim Amt fühlte sie sich nicht gut behandelt. „Der Umgang mit dem Menschen war katastrophal, und das ging nicht nur mir so“, erzählt sie.



Das Arbeitsamt, offiziell Agentur für Arbeit, war bei Katjas Suche keine Hilfe. Foto: Pixabay

Kein einziges Mal habe man sie konstruktiv vermitteln können. Vor Ort werde nur der PC hochgefahren, geschaut ob zu der Person und dem Job was vorhanden ist und falls nicht, der PC wieder runtergefahren und aufs nächste Mal vertröstet. „Das führte dazu, dass ich

mich unabhängig vom Arbeitsamt sehr viel initiativ beworben habe“, meint Katja. Bis zu 70 Bewerbungen habe sie pro Monat abgeschickt. „Und je länger man nichts findet, desto größer wird die Angst, überhaupt nichts zu finden.“

Nachdem Katja ein Jahr lang keinen Job gefunden hatte, wurde sie vom Arbeitslosengeld 1 ins Arbeitslosengeld 2 herabgestuft. „Das ist ein absoluter finanzieller Abbruch“, erzählt sie. Konkret heißt das: Jeder Cent muss einzeln umgedreht werden. Von heute auf morgen weiß man nicht, wie man sich versorgen soll. Katja musste

sich über alltägliche Dinge Gedanken machen, wie zum Beispiel, ob sie sich jetzt Käse oder Wurst kauft, oder ob Butter noch essenziell ist. „Oft habe ich auch nur von Tee oder Wasser gelebt und habe mich gefreut, wenn Freunde mir einmal Kaffee mitgebracht haben.“ Laut eigener Aussage blieben im Monat keine 100 Euro für Lebensmittel übrig.

Viele retten sich damit, dass sie von Familie und Freunden unterstützt werden. So war das auch im Fall von Katja. „Ich konnte mich da zum Glück auf meinen Bruder und meine Mutter verlassen, die mich vor allem finanziell unterstützt haben.“ Wenn sie einmal mit Freunden ausging, haben diese ihr ein Getränk ausgegeben, an das sie sich dann den Abend über geklammert hat. „Ich denke da aber auch an die Leute, die dieses Glück nicht hatten,

die allein klarkommen mussten“, fügt sie an. Man sei dann komplett vom sozialen Leben abgeschottet, weil man sich nichts leisten könne.

Katja stört sich vor allem daran, dass Arbeitslose in der Gesellschaft sehr oft vorverurteilt werden. Oft heißt es, solche Leute seien schlicht zu faul und zudem selbst schuld an ihrer Situation. „Man soll nie pauschalisieren, sicher gibt es auch die nicht Arbeitswilligen“, meint sie. „Aber der Großteil hatte einfach Pech und würde gerne wieder arbeiten gehen.“ Wer diese Situation nie erlebt hat, könne das Ganze überhaupt nicht beurteilen. Die Einstellung in der Gesellschaft habe Katja sehr belastet, zum Glück hatte sie aber ein verständnisvolles Umfeld.

Dennoch hat die Situation, je länger sie anhält, sie psychisch schwer belastet. Sie hatte sogar

Nahezu alle kennen es: Der Monat hat eigentlich erst begonnen und schon jetzt sieht das Konto gefährlich rot aus. Doch selbst dann kann man in Leipzig noch viel erleben, ohne Geld auszugeben.

Kostenlose Kunst und Knochen zum Anschauen

Seit Anfang dieses Jahres kommt man kostenlos in die Dauerausstellungen einiger Museen in Leipzig. Und das nicht nur an einem Tag im Monat, sondern jeden Tag. Zu diesen Museen gehören das Museum der bildenden Künste, das Stadtgeschichtliche Museum, das Naturkundemuseum, das Zeitgeschichtliche Forum und das Grassi-Museum. Beim Grassi-Museum sind neben dem städtischen Museum für Angewandte Kunst auch die Partnereinrichtungen Museum für Völkerkunde des Freistaates Sachsens und das Musikinstrumente-Museum der Universität Leipzig kostenlos zugänglich.

Es geht hoch hinaus

Der „Wackelturm“, oder offiziell Rosentalturm, bietet euch einen Ausblick über ganz Leipzig. Der Turm befindet sich auf dem künstlich aufgeschütteten Rosenthalhü-

gel. Dieser Hügel entstand zwischen 1887 und 1896 aus rund 60.000 Fuhren Hausmüll



Bei schönem Wetter ist der Aussichtsturm immer einen Ausflug wert. Foto: Hannes Ulrich

und erhielt im Jahr 1996 einen von Hugo Licht entworfenen Holzturm. 1943 brannte dieser infolge des schweren Bombenangriffs ab und wurde später durch den heutigen 20 Meter hohen Aussichtsturm aus Stahl ersetzt. Dieser ist für alle zugänglich, aber Achtung: Den Spitznamen „Wackelturm“ hat er nicht ohne Grund. Schon bei kleinen Windböen wackelt der Turm spürbar und ist somit nichts für empfindliche Mägen. Doch hat man die Stufen erklimmen, ist die Aussicht

über Leipzig und Umland bemerkenswert.

Erzählcafe Leipzig

Auf der Karl-Liebknecht-Straße kann man der Geschichte Leipzigs in der „Südbrause bei Freunden“ lauschen. Regelmäßig werden stadsgeschichtliche Themen aufgearbeitet und es wird in einer gemütlichen Runde zum Quatschen und Zuhören eingeladen. Die aktuelle Reihe lautet „Im Fokus: Muße“. Beim nächsten Erzählcafe am 3. Juni 2024, dreht sich dann alles um die Pause. Dort kann man dann einander zuhören und sich austauschen. Wichtig hierbei: Auch wenn die Veranstaltungen kostenlos sind, muss man sich aufgrund der Platzbegrenzung vorher per E-Mail anmelden.

Aussicht auf Wasser

So langsam naht der Sommer und somit startet bald die Badesaison. Und was ist besser, als Baden und Kultur zu verbinden? Der beliebte Cospudener See (kurz: Cossi) bietet nämlich noch mehr außer Badespaß. Direkt auf der angrenzenden Bismuthöhe befindet sich ein 35 Meter hoher Aussichtsturm.

Nach 180 Stufen hat man einen Ausblick über den gesamten See mit Landschaft.



In Leipzig gibt es einige unbekannte Spots für schöne Aussichten. Foto: Hannes Ulrich

Neben all diesen Ausflugstipps ist auch der alltägliche Bedarf nicht unbedingt günstig. Wer zum Beispiel beim Essen sparen möchte, kann zu sogenannten Küchen für alle gehen (kurz: Küfa). Dort wird kollektiv gekocht und das Essen meist auf Spendenbasis angeboten. In Leipzig findet man Küfas unter anderem jeden Donnerstag und Samstag im Japanischen Haus.

Auch Grundzutaten für das eigene Zuhause kann man in Leipzig günstig einkaufen. In mittlerweile drei „Im Angebot“-Filialen in Leipzig können Lebensmittel häufig günstiger als für den Originalpreis gekauft werden.

Leipzig hat viel Kostenloses und Günstiges zu bieten, man muss nur wissen, wo man es findet.

Hannah Kattaneke

Aldi ankam, hatte sie Tränen in den Augen. Den Luxus zu sehen, überwältigte sie. Das allerschlimmste seien aber die Zukunftsängste. Nicht zu wissen, ob man sich im nächsten Monat noch ernähren kann, und im Prinzip keinen Wert für die Gesellschaft zu haben.

In dieser schweren Zeit hatte sie dann auch überlegt, Schwarzarbeit anzunehmen - kleinere Sachen wie Hilfe im Garten oder Ähnliches. Andere Aushilfsjobs wie Kellnern oder Putzen ging aufgrund der Be-

hinderung nicht. „Irgendwann macht man dann alles, um zu arbeiten“, erzählt sie. Hauptsache, man fühlt sich nützlich und gebraucht, und kommt aus den eigenen vier Wänden raus.

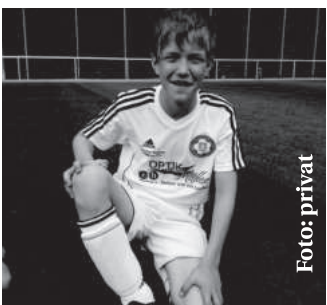
Nach Jahren in der Arbeitslosigkeit gelang es Katja im Jahr 2017, eine Arbeit zu finden. „Das Nichtaufgeben und immer wieder Probieren war etwas, was mich ausgezeichnet hat“, meint sie, wohlwissend, dass nicht alle das Durchhaltevermögen haben. Oder auch nicht die Unterstützung haben, durchhalten zu können. Sie denke da beispielsweise an die alleinerziehende Mutter mit drei Kindern. „Das Perfide ist auch, dass es heutzutage jeden treffen kann.“ Auch der Studierte kann aus welchen Gründen auch immer, sei es Krankheit oder Unterneh-

mensbankrott seinen Job verlieren. Und je nachdem, wie der Arbeitsmarkt aussieht, kommt die Arbeitslosigkeit schneller als man denkt.

Katjas Meinung nach tut die Politik zu wenig. Der Grundgedanke von Arbeitslosengeld ist erstmal ein guter, Arbeitslose finanziell zu unterstützen und ihnen beispielsweise auch die Wohnung zu bezahlen, wie auch in ihrem Fall. Doch wie an Katjas Beispiel zu erkennen ist, reicht es trotzdem vorne und hinten nicht, und die anschließenden mentalen Auswirkungen sind extrem. Das neu eingeführte Bürgergeld habe auch nicht viel verändert, sie kenne immer noch einige Personen, die genauso kämpfen müssen, wie sie kämpfen musste, auch in ihrem Bekanntenkreis. Soweit es ihr möglich ist, unterstützt sie diese.

Hannes Ulrich

KOLUMNE



Altes Fußballfieber

Völlig losgelöst. So würde ich mein Verhältnis zum Fußball in den letzten Jahren beschreiben. Nichts hat mir dieser Sport gegeben. Ich fand das korrupte System, das sich trotzdem stets größter Beliebtheit erfreut, fast schon verachtenswert. Die Fifa verkauft Zuschauer, Sexismus und Rassismus in Fangemeinschaften bis hin zu Gewalt. Wo war der Sportsgeist hin? Was war aus Fairness und Respekt geworden? Ich war desillusioniert. Dabei war ich als Kind noch der größte Fußballfan und auch begeistert im Verein aktiv. Ich hatte alles: FC-Bayern-Bettwäsche, Bundesliga-Sammelkarten, komische andere Sammelkarten, die es zur WM im Rewe gab. Ich hab's geliebt. Für den WM-Sieg 2014 habe ich die Nacht durchgemacht, die WM 2010 im Urlaub beim Public-Viewing verfolgt, und auch mit drei Jahren saß ich vor dem Fernseher, um das Sommermärchen mitzuerleben. Doch nicht nur der Fußball in seinen internationalen Institutionen, auch der private Fußball im Verein stieß mir vermehrt übel auf. Ich liebte den Spaß am Spiel. Aber ich hatte vermehrt das Gefühl, der Fußball korrumpiere auch die Menschen. Ich sah, wie der Sport in vielen starke Emotionen auslöste, inklusive Enttäuschung, Frust bis hin zu projiziertem Hass. Bevor ich dem auch zum Opfer falle, dachte ich, gehe ich lieber vom Platz. Doch in letzter Zeit kommt das Gefühl auf, dass das Sportliche in dem Sport doch noch nicht verschwunden ist. Es ist ein Gefühl von Gemeinschaft, das im Vorfeld der baldigen Europameisterschaft aufkommt. Es ist ein spürbar wachsendes Rückgrat bei Themen wie Diversität und Gleichberechtigung. Die UEFA hat hohe Nachhaltigkeitsziele für die kommende Europameisterschaft. Zudem ein neues Nationalteam, das wieder für Spaß im Spiel sorgt. Eine wiedererwachte Fußballnation in Erwartung eines neuen Sommermärchens. Eine Besinnung zurück auf die Schönheit des Sports. Ich kann ehrlich sagen: Ich freue mich auf die EM.

Maurice Mühlberg

Zwischen Protest und Begeisterung

Die Fußballstadt Leipzig in der DDR

Wenn der fünfzigjährige und in Leipzig aufgewachsene Fußballfan Mathias nach einer Erinnerung an die DDR gefragt wird, nennt er auf Anhieb den Schwarzmarkt vor dem Bruno-Plache-Stadion. Vor und nach Spielen wurde dort mit allem gedealt, was in dem Staat nicht zu bekommen oder verboten war, sei es eine Ausgabe des Sportmagazins „Kicker“ oder ein Mannschaftsfoto einer Westmannschaft. „Entweder man hat die Ware bezahlt oder gegen etwas anderes getauscht“, erzählt er. Der Ort war die einzige Möglichkeit in Leipzig, überhaupt an Fanartikel zu kommen.

Diese Erinnerung zeigt, wie der Staat versuchte, eine Fan-Kultur zu unterdrücken. Dies geschah aus Angst vor einer unkontrollierten Massenbewegung, die seine Autorität in Frage stellen könnte. Die Regierung wollte die Menschen davon abhalten, sich außerhalb der staatlichen Kontrolle zu organisieren und zu mobilisieren, um politische Veränderungen zu fordern. Dennoch wurden die Fußballstadien bewusst als Ort des Protests gegen das Regime gewählt. War beispielsweise der Stasi-nahe BFC Dynamo zu Gast in Leipzig, wurden Parolen wie „Nieder mit der Stasi-Elf“ gerufen.

„Man hat als Masse aus dem Block heraus agiert, Sanktionen oder gar Verhaftungen waren kaum möglich“, fügt Mathias hinzu. Fangruppen gab es auch, diese waren aber nicht mit den organisierten Ultras von heute vergleichbar. Aber man traf sich und ging gemeinsam zum Spiel. Ausschreitungen und Schlägereien, besonders vor den Lokalderbys, konnten auch nicht verhindert werden.

Sicherheit und Kontrolle

Wenn es um die Sicherheit geht, lässt sich auch ein Unterschied zu heute erkennen. Die Stadien waren zwar damals schon von der Polizei abgesichert, aber nicht einmal ansatzweise so sehr wie heute. „Du hattest damals viel mehr Respekt vor weniger Leuten. Wenn du erwischt wurdest, saßst du nämlich ganz schnell im Knast“, erzählt Mathias. Heute sei das lascher: Die Hundertschaften kassieren die Chaoten ein und lassen sie am gleichen Tag wieder frei.

Die versuchte Kontrolle der

Fußballfans bezog sich auch auf die Ticketvergabe. „Bei Europacup-Spielen, besonders gegen Westvereine, war es schon schwierig, an Karten zu kommen“, erzählt er. Die waren in erster Linie für Arbeitskollektive und Genossen vorgesehen. Den „echten“ Fans blieb nur ein geringes Kontingent. Bei Auswärtsspielen hatte man erst recht keine Möglichkeit. Dennoch wollte sich die DDR als Staat natürlich präsentieren. So fuhren Genossen oder Stasileute in Sonderbussen zu den Spielen und wedelten brav mit der DDR-Flagge. Hier konnte sich das Regime auch sicher sein, dass die Leute wieder zurückkamen. Bei normalen Oberliga-Spielen gab es eine solche strenge Ticketvergabe aber nicht.

Dennoch hatte der Fußball einen hohen Stellenwert, denn sonst gab es nicht wirklich kulturelle Möglichkeiten. Dies sei schon von klein auf losgegangen. „Für das Fandasein war dabei entscheidend, in welchem Viertel du gelebt und auf welche Schule du gegangen bist“, erzählt Mathias. Das Waldstraßenviertel war Gebiet von Lokomotive Leipzig, in der dortigen Lessingschule gab es somit fast ausschließlich Lok-Fans. Sellerhausen und Leutzsch waren Gebiete von Chemie Leipzig.

Finanzielle Unterstützung

Neben der Kontrolle der Fußballfans pushte der Staat allerdings den Sport finanziell. Überall in der DDR gab es sogenannte „Strukturreformen“, um Fußball zu stärken und konkurrenzfähig zu machen. Für die Stadt Leipzig bedeutete das konkret im Jahr 1963: Die guten und talentierten Spieler sollten geballt beim neu gegründeten SC Leipzig spielen, der aus einer Fusion von Lokomotive



Spiele im Bruno-Plache-Stadion sind heute weniger glanzvoll.

Leipzig und der SG Rotation entstand.

Die „Übriggebliebenen“ spielten bei der BSG Chemie. Die Zuordnung bezog sich aber nicht nur auf die sportliche Leistung: Wer eine politisch schwierige Einstellung hatte, wurde dem „Rest von Leipzig“ zugeordnet. Diese Idee ging für den DDR-Fußballverband allerdings komplett nach hinten los. Die Gedemütigten aus Leutzsch wurden 1964 sensationell Oberliga-Meister. Die Presse erklärte sich den Triumph durch den großartigen Kampfgeist und den unbändigen Siegeswillen einer zusammengeschweißten Truppe. Noch heute verehren die Fans ihre Mannschaft von damals als „Helden von Leutzsch“.

Dennoch war der ab 1966 wieder unter dem alten Vereinsnamen eingetragene Lokomotive Leipzig in den folgenden Jahren erfolgreicher, da er nun gefördert wurde. Und da ließ sich dann auch eine Veränderung in der Fankultur beobachten. Lok Leipzig hatte es am Anfang schwer, Fans für sich zu gewinnen, da viele in Leipzig wütend auf den unterstützten Verein waren. „Unsere Väter waren alle Chemiker“, erzählt Mathias. Aber Erfolg zieht nun einmal die jungen Fans an. „Wir haben im Prinzip unsere

Väter verraten“. Eine ähnliche Entwicklung lässt sich auch heute bei RB Leipzig beobachten, Champions League macht den meisten Fußballfans leider mehr Spaß als Regionalliga.

Internationales Aufsehen

Für Lok Leipzig blieb die Meisterschaft in der Oberliga unerreicht, international konnte man aber für Aufsehen sorgen. Es gab große Spiele beispielsweise gegen Benfica Lissabon und Ipswich Town. Das Team um Weltstar Eusebio konnte sogar sensationell 3:1 besiegt werden. 1973 gelang Lok als erstem DDR-Team ein Sieg gegen ein BRD-Team im Europapokal. Der Erfolg gegen Fortuna Düsseldorf war sehr prestigeträchtig.

Für die Fans der Blau-Gelben bleibt allerdings immer die Saison 1987/88 in Erinnerung, als die Mannschaft bis ins Halbfinale des Europacups stürmte und dort auf das Topteam aus Bordeaux traf. Über 100.000 Fans sahen das Spiel im Zentralstadion, quetschten sich fast übereinander auf die Sitzbänke und balancierten auf der TV-Sprecherkabine. In einem dramatischen Spiel wurde Lok-Keeper René Müller zum Helden, in dem er den letzten französischen Elfmeter hielt und den anschließenden Matchball selbst verwandelte. Das Finale ging dann gegen Ajax Amsterdam verloren.

Die glanzvollen Tage der beiden Traditionsvereine sind vorbei, das Bild in der Messestadt hat sich längst geändert. Dennoch wird diese Zeit für alle Leipziger Fußballfans in Erinnerung bleiben – als eine Zeit zwischen Protest gegen das Regime und Begeisterung für den Sport.

Hannes Ulrich



Oft war es schwer, an Tickets für Fußballspiele zu kommen.

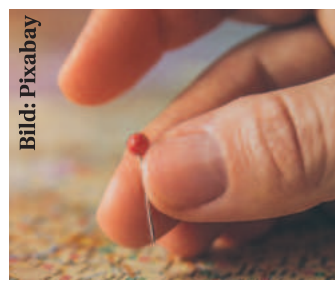


Bild: Pixabay

Du wachst an einer Straße auf und hast keine Ahnung, wo du dich befindest. Verwirrt versuchst du, dich zu orientieren – anhand von Klima, Vegetation, Architektur und, wenn du Glück hast, Straßenschildern oder Flaggen. Ein Albtraum – doch du hast Glück, weil du seit Jahren Geoguessr spielst und perfekt auf diese Situation vorbereitet bist. Anhand der Form der Straße und der Farbe der Steine am Rand erkennst du es eindeutig: Du bist in Australien. Geoguessr ist ein Online-Geographie-Spiel, bei dem man einen zufälligen Ausschnitt aus Google Street View angezeigt bekommt und herausfinden muss, wo auf der Welt man sich befindet. So einfach das Prinzip ist, so vielfältig sind die Herausforderungen. Meine Obsession mit dem Spiel begann im Herbst 2020 während des ersten Lockdowns, als Reisen komplett außer Frage stand, ich nur eingeschränkt die Wohnung verlassen konnte und mich nach der weiten Welt sehnte. Deshalb musste die digitale Alternative herhalten. Die ersten Spiele sind in der Regel verwirrend – hä, woher soll ich denn wissen, wo auf der Welt diese schilderlose Landstraße ist? Städte sind da schon dankbarer, meistens kann man zumindest die Sprache auf den Schildern zuordnen. Und mit der Zeit entwickelt man eine Intuition dafür, was verschiedene Gegenden der Welt ausmacht – von typischen Pflanzen bis hin zur Farbe der Markierungen auf der Straße. Man „reist“ an Orte, die man im echten Leben wahrscheinlich nicht besuchen würde. Alleine durch die Google-Street-View-Perspektive erfährt man unglaublich viel darüber, wie Menschen an verschiedenen Orten leben. Und nebenbei lernt man viel Geographie und erfährt von Mikrostaaten, deren Existenz einen sonst wahrscheinlich nie tangiert hätte. Früher war Geoguessr kostenlos, inzwischen kann man aber nur noch mit kostenpflichtigem Abo spielen. Es gibt auch die kostenlosen Alternativen „Geotastic“ und „Geohub“, die dem gleichen Prinzip folgen und genau so gut funktionieren, aber spendenfinanziert beziehungsweise Open Source sind. Zu empfehlen für: Geographie-Freaks und alle, die es werden wollen sowie Leute, die gerne Weltreisende wären, ohne das Haus verlassen zu müssen.

emg

Wie wichtig ist Kultur?

Die Landesparteien Sachsens haben geantwortet

Die Landtagswahlen stehen vor der Tür und wieder jährt sich die Frage, wofür die Parteien stehen. Und speziell auch: „Wie weiter mit der Kultur in Sachsen?“ Dieser Frage haben sich am 15. April sechs Politiker*innen gestellt. Moderiert von der freien Theaterpädagogin Carolin Gerlach hat die Interessengemeinschaft Landeskulturverbände im Kraftwerk Dresden zur Podiumsdiskussion mit Stefan Hartmann (Die Linke), Iris Firmenich (CDU), Claudia Maicher (Bündnis90/Die Grünen), Frank Richter (SPD), Madeleine Voigt (Freie Wähler) und Thomas Kunz (FDP) eingeladen. Interessant dabei ist, dass Madeleine Voigt (Freie Wähler) anstelle von Jörg Steffen Kühne (AfD) eingesprungen ist. Auf Rückfragen der Redaktion, weshalb die AfD kurzfristig abgesprungen ist, hat luhze bis zum Redaktionsschluss keine Antwort erhalten.

Stuhl an Stuhl wurde sich während der Podiumsdiskussion insgesamt fünf vorbereiteten Wahlprüfsteine und sechs Rückfragen aus dem Publikum gestellt. Innerhalb der Wahlprüfsteine werden ein bestimmtes Thema und dadurch aufkommende Fragen besprochen. Themen der Wahlprüfsteine waren die faire



In Dresden wurde über die sächsische Kulturpolitik diskutiert. Bild: Fotor AI

Vergütung kultureller Arbeit, Wertschöpfung der Kultur, langfristige Kulturentwicklung, kulturelle Bildung und die unterschiedliche Betrachtung des städtischen und ländlichen Raums. Zentrale Forderung aller Parteien war die Stärkung von Kulturangeboten im ländlichen Raum. Die CDU betonte dabei, dass die Kultur in Sachsen Verfassungsrang habe, was bedeutet, dass eine Förderung der Hochkultur in Städten sowie der Kulturszene im ländlichen Raum geregelt sein muss.

Auch Frank Richter, Landtagsabgeordneter der SPD machte deutlich: „Ohne die Kultur kann die Gesellschaft nicht leben.“ So müsse mehr finanzielle Sicherheit für einen guten Kulturaustausch herrschen. Woher dieses Geld aber

stammen soll, betont vor allem Thomas Kunz, Stellvertretender Landtagsvorsitzender der FDP. Demnach solle mehr Geld von den Bürger*innen gezahlt werden, sodass der Staat entlastet werde.

Einig sind sich alle geladenen Parteien, wenn es um die Finanzierung der Kommunen im ländlichen Raum geht. Diese müssten in Zukunft handlungsfähiger werden. Insgesamt zehn Prozent des Haushalts stehe ihnen zur Selbstverwaltung zu, häufig seien diese laut FDP allerdings von der Haushaltssperre betroffen. Die Lösungsansätze sind unterschiedlich.

So sollte laut SPD, Bündnis90/Die Grünen sowie den Freien Wählern vor allem das Kulturraumgesetz angepasst werden. Das Kulturraumgesetz regelt, unter welchen Voraussetzungen Kultur gefördert wird, und soll nun an aktuelle Bedingungen wie Inflation angepasst werden. Stefan Hartmann, Landesvorsitzender der Linken in Sachsen schlägt außerdem einen Ausbau des ÖPNV der Kommunen in die Stadt vor. So könnten in Zukunft mehr Menschen aus dem ländlichen Raum Abendveranstaltungen in den naheliegenden Städten besuchen. Im Zuge dessen stellt sich die Frage, wie die Kultur- und Kunstszenen in Sachsen mehr Wertschöpfung ge-

nerieren könnte. So könne laut FDP und Die Linke bereits durch einen Bürokratieabbau mehr wertvoller Inhalt aus der gewonnenen Zeit geschöpft werden. An diese Form der Wertschöpfung schließt sich die Frage rund um eine faire Vergütung an.

CDU, Bündnis 90/Die Grünen, SPD sowie Die Linke sehen das Potential für eine faire Vergütung. Zurückgehalten werde der Fortschritt laut Stefan Hartmann (Die Linke) allerdings von der Politik und einem fehlenden Kulturentwicklungskonzept. Im Gegensatz dazu steht die FDP, denn Thomas Kunz sieht viel mehr die Gesellschaft in der Verantwortung. Den Wandel der Nutzer*innen in Bezug auf kulturelle Angebote könne die Politik nicht ändern. So können sie beispielsweise nicht beeinflussen, wie viele Menschen das kulturelle Angebot in Anspruch nehmen. Die Szene selbst müsse ökonomischer denken, um fehlende Gelder wettzumachen. Insgesamt wird deutlich, dass vor allem die FDP in vielerlei Hinsicht die Bürger*innen in der Verantwortung sieht, wenn es um den Fortbestand sowie die Verbesserung der Kulturszene in Sachsen geht. Die restlichen Parteien sehen dagegen mehr Handlungsbedarf seitens der Politik.

Hannah Kattaneck

Impressionen von Monet

Yadegar Asisi Interpretation der Kathedrale von Rouen

Der Besuch im Panometer Leipzig ist eine Reise ins Frankreich des 19. Jahrhunderts. Im ehemaligen Gasometer sind die Besuchenden umgeben von einem Panoramabild: Zu sehen ist die Kathedrale der nordfranzösischen Stadt Rouen. Der Impressionist Claude Monet war überwältigt von der Kathedrale in Rouen und widmete ihr eine Gemäldeserie mit 33 Werken. Er entdeckte das gotische Bauwerk 1892 bei einer Reise und kehrte immer wieder zu ihm zurück, um es erneut zu malen.

Als Grundlage des Panoramas dient das Werk von Yadegar Asisi. Der in Sachsen geborene Künstler entwickelt seit 2003 immersive Panoramakunst in Leipzig. Die „Kathedrale von Monet“ ist seine erste komplett gemalte Panorama-Ausstellung. An das Motiv näherte er sich durch verschiedene künstlerische Techniken an. Dadurch entstanden Skizzen, Gemälde und digitale Bilder, die ebenfalls im Panometer ausgestellt sind. Im Hauptraum ist das finale Ölgemälde von Asisi auf die Innenwände projiziert. Der Impressionismus zeichnet sich durch einen verspielten, etwas



Asisi orientierte sich an historischen Aufnahmen.

Foto: abu

unscharf wirkenden Stil aus. Sichtbare Pinselstriche und das Spiel von Licht und Schatten sind zentrale Elemente. Asisi arbeitet ebenfalls mit vielen Farbtupfern und Lichtreflexen, wodurch er eine Hommage an den Impressionismus schafft. Monet malte ausschließlich die Vorderansicht der Kathedrale. Da das Panometer jedoch eine 360-Grad-Ansicht bietet, entschied sich Asisi dafür, den kompletten Marktplatz vor der Kathedrale abzubilden. Die eleganten Geschäfte und das vornehme Bürgertum von Rouen wirken wie aus dem 19. Jahrhundert entsprungen. So ermöglicht Asisi den Besuchenden des Panometers einen Blick auf den Marktplatz, wie ihn Monet selbst

gesehen haben könnte. An den Wänden tummeln sich Pferdekutschen, eine Straßenbahn oder eine Blumenverkäuferin. Wer genau hinsieht, entdeckt die Abbildung von Monet, der am geöffneten Fenster neben seiner Staffelei steht und auf die Kathedrale blickt. Doch Asisi ist es wichtig, mit dem Panorama nicht nur Monet zu gedenken. So sind auch andere Impressionist*innen auf den Wänden verewigt. Vincent van Gogh ist leicht an seinem leuchtend roten Bart zu erkennen. Die Impressionistinnen Marie Braquemond und Barthe Morisot unterhalten sich bei einem Spaziergang. Paul Gauguin und Georges Seurat beugen sich über eine Leinwand und diskutieren angeregt. Die Scheinwer-

fer, die das Panoramabild bestrahlen, wechseln stetig ihre Farben. So können die Besuchenden den Marktplatz bei angenehmem rötlichem Licht wie an einem Sommerabend erleben, wohingegen das bläuliche Licht die Stimmung eines Regentags erzeugt. Licht war für die Impressionist*innen zentrales Thema. Durch die vielen, kleinen Farbtupfer versuchten sie Lichtreflexe einzufangen. Monet selbst malte ein und dasselbe Motiv immer und immer wieder zu verschiedenen Tageszeiten. Er wollte studieren, wie das Licht die Stimmung des Gemäldes verändert. In der Mitte des 32 Meter hohen Panometers steht ein begehbarer Turm. Oben angekommen ist man auf Augenhöhe mit den Tauben, die sich um den Glockenturm der Kathedrale sammeln. Abgerundet wird die Reise ins 19. Jahrhundert durch die Geräuschkulisse. Die klassische Musik wurde eigens für die Ausstellung komponiert. Ergänzt durch das Hufgeklapper der Pferdekutschen, Gemurmel der Passant*innen und nicht zu vergessen: das Glockenspiel der Kathedrale.

Anne Burckhardt



Es ist 10:48 Uhr an einem Donnerstag und schon tummeln sich Unmengen an Menschen vor und in der Mensa. Noch bin ich alleine, aber schnell erblicke ich eine andere einsame Person auf ihrem Weg in die hungrige Menschenmasse. Tatsächlich kenne ich den KMW-Studenten bereits flüchtig aus einem Seminar, was die Hemmschwelle, ihn anzusprechen, senkt. Wie es der Zufall möchte, tritt er mir mit einem offenen Lächeln entgegen. Kurz darauf klumpert sein Schlüsselbund neben mir, als wir uns gemeinsam durch die Mensa kämpfen. Schnell ist entschieden, dass wir uns mit unserem Essen nach draußen setzen. Die Sonne scheint und mein Gegenüber wirkt wie ein Mensch, der jeden noch so kleinen Sonnenstrahl in vollen Zügen genießt. Kurz nachdem wir uns gesetzt haben, beginnt er die Wahl seines Mittagessens zu bereuen. Mein Begleiter mag Zucchini nicht. „Als Kind hatten wir riesige Zucchini im Garten und dann hat meine Mama morgens, mittags und abends immer Zucchini gemacht.“ Halbherzig versuche ich, ihm das grüne Gemüse als Salatgurke zu verkaufen. Trotz des warmen Sonnenscheins lassen sich die kalten Windböen nicht gänzlich wegomantisieren. Ebenso wenig lassen sich die Ex-Beziehungspersonen, Bekanntschaften aus der Erstwoche und Gruppenmitglieder aus einer lange zurückliegenden Projektarbeit ignorieren, deren Wege man in der Mensa regelmäßig kreuzt. In etwa genau dem Moment, als mein Mensapartner peinlich berührt einige Augenblicke zu lange mit dem klemmenden Reißverschluss seiner Jacke kämpft, erspähst er eine ehemalige Bekanntschaft in der Ferne. „Es kann langsam kein Zufall mehr sein, dass man immer zur gleichen Zeit am gleichen Ort ist.“ Wir unterhalten uns darüber, wie es möglich ist, dass eine Universität mit rund 30.000 Studierenden irgendwie doch keine Anonymität bietet. Währenddessen verlassen zwei weitere Bekannte meines Gegenübers die Mensa. Er richtet unter musikalischer Anleitung des Dirigenten Ilya Ram. Im Uni-Orchester gibt es eine hohe Fluktuation und für Musikbegeisterte regelmäßig Möglichkeiten, Teil des Orchesters zu werden.

Dafür muss man ein Probespiel absolvieren, das immer zu Beginn des Semesters veranstaltet wird. „Ich war total aufgeregt vor meinem Probespiel“, erzählt Lotta. Sie spielt seit einem Jahr Querflöte und Piccolo für das Uni-Orchester. „Es lief aber alles ganz entspannt ab. Ich habe mich ein wenig in ei-

Melissa Reichel

Zwischen Apollo und DDR-Charme

Antiken-Abgüsse im alten Datenverarbeitungszentrum

Seit dem 13. März 2024 sind die Türen der Gipsabguss-Sammlung der Universität Leipzig am Dittrichring 13 für Besucher*innen geöffnet. Von außen ist die Ausstellung schwer zu entdecken. Tatsächlich muss erst der Eingang der G2-Kunsthalle passiert werden, um den Weg in die schlichten Ausstellungsräume im ersten Stock zu finden. Teils sind die Räume mit Linoleum-Parkett oder sogar grauem Büroteppich ausgekleidet, an der Decke hängen Neonröhren und manche Fenster sind mit senfgelben Gardinen behangen. Ausgewählte Statuen der insgesamt circa 800 erhaltenen Exemplare stehen majestätisch im Raum. Der Kontrast zwischen antiken, ehrfürchtigen Motiven und dem atmosphärischen DDR-Bau macht die Ausstellung zu etwas Besonderem.

Bereits seit 1999 sind die Gipsabguss-Bestände der Universität Leipzig im ehemaligen DDR-Datenverarbeitungszentrum untergebracht. Für die damals schwere Computertechnik mussten die Decken eine hohe Traglast aufweisen und eignen sich somit auch heute noch perfekt für die bis



Skulpturen im alten Rechenzentrum
Foto: privat

zu 400 Kilogramm schweren Abgüsse.

In dem Achtziger-Jahre-Ambiente befinden sich Abgüsse prominenter antiker Reliefs und Skulpturen wie beispielsweise der Toro Farnese, der die Hinrichtung der mythologischen Figur Dirka durch einen wilden Stier darstellt. Das Original steht im Nationalmuseum in Neapel und ist die größte erhaltene Skulpturengruppe der Antike. Ihr Abguss wurde längere Zeit im Hauptgebäude der Universität präsentiert, aber aufgrund von

Schäden demontiert und wird nun in Teilen im Depot am Dittrichring aufbewahrt. Für einen erneuten Aufbau fehlen die von der Größe geeigneten Räumlichkeiten.

Dies ist auch einer der Gründe für das laufende Digitalisierungsprojekt der Universität Leipzig. Hierbei werden die Abgüsse mit einem Scanner aufgenommen, zu 3D-Modellen konzipiert und können so digital genau betrachtet werden. Eine Funktion der Abgüsse antiker Skulpturen war und ist seit je-

her, für die Lehre von Studierenden ein zugängliches Medium zu gewährleisten. Durch die Digitalisierung können beispielsweise Skulpturen in Italien Studierenden in Leipzig zugänglich gemacht werden. Die Objekte lassen sich durch den digitalen Scan viel genauer untersuchen als anhand einer eindimensionalen Fotografie.

Die Ausstellung soll in der Zukunft weiter modernisiert werden, indem einige Exponate, die nicht sichtbar im Kellerdepot liegen, ebenfalls digitalisiert und per QR-Code zugänglich gemacht werden. Das Gebäude bleibt aber in seiner Gestaltung mit Industriecharakter erhalten. Die Atmosphäre, durch ein Bürogebäude zu streifen wie im gewohnten Alltag und dabei auf imposante, übergroße Statuen aus dem Museumskontext zu treffen, macht die Ausstellung zu einem interessanten Erlebnis. Die Studierenden der klassischen Archäologie gewähren dabei einen Einblick in die Arbeit mit den Objekten. Die Ausstellung kann jeden Mittwoch von 15 bis 18 Uhr kostenlos besucht werden.

Kay Diek-Grau

Die Liebe zur Musik verbindet

Von langen Proben und Konzerttagen im Universitätsorchester

Zwanzig Jahre ist es her. Am 15. Januar 2004 traten die Musiker*innen des Leipziger Universitätsorchesters, ehemalig Leipziger studentisches Orchester, zum ersten Mal im Mendelssohn-Saal des Gewandhauses zu Leipzig auf. Von Beginn an verzauberten sie ihr Publikum – am Tag dieses Gründungskonzerts mit Stücken von Bartók, Mozart und Haydn. Seitdem ist das Orchester ein wichtiger Teil der Leipziger Musikszene und für Studierende verschiedenster Fakultäten Raum zum gemeinsamen Musizieren.

Jeden Montagabend proben die Musiker*innen von 19 bis 22 Uhr für den nächsten Auftritt, aktuell unter musikalischer Anleitung des Dirigenten Ilya Ram. Im Uni-Orchester gibt es eine hohe Fluktuation und für Musikbegeisterte regelmäßig Möglichkeiten, Teil des Orchesters zu werden.

Dafür muss man ein Probespiel absolvieren, das immer zu Beginn des Semesters veranstaltet wird. „Ich war total aufgeregt vor meinem Probespiel“, erzählt Lotta. Sie spielt seit einem Jahr Querflöte und Piccolo für das Uni-Orchester. „Es lief aber alles ganz entspannt ab. Ich habe mich ein wenig in ei-



Foto: Yannic Borchert

Die Sinfoniekonzerte sind das Highlight des Semesters.

nem Raum einspielen können. Dann wurde ich in den Probespielraum gerufen und war erst mal überrascht, wie klein der war.“ Bei dem Probespiel spielen die Anwärter*innen ein selbstgewähltes Stück und einen kleinen Teil des kommenden Programms, der ihnen im Voraus zugesendet wird. Johanna ist ebenfalls Mitglied des Orchesters und hier seit drei Jahren Bratschistin: „An sich kann man sich einfach melden und es ausprobieren. Jetzt habe ich auch schon mehrere Probespiele von der anderen Seite mitbekommen. Wir kennen ja alle die Spielsituation. Erstmal die Stücke anhören und dann anfangen zu üben, dabei auf Intonation und

Rhythmus achten. Und wenn man dann noch einen schönen Klang mitbringt, kann man schon mal viel richtig machen. Ich war auch aufgeregt und hab mich etwas verspielt.“

Das Leipziger Universitätsorchester ist basisdemokratisch organisiert und wird von seinen Mitgliedern selbstverwaltet. Am Ende jedes Semesters findet eine Vollversammlung aller Orchestermitglieder statt. Hier werden unter anderem Orchestervorstand und Konzertmeister*in gewählt. Jede Person hat ein Mitspracherecht und kann Meinungen und Ideen zu neuen Stücken für das kommende Programm einbringen. „Hier bei uns wird wirklich viel

Wert auf das gemeinsame Bestimmen aller Posten und Stücke gelegt“, sagt Lotta. In jedem Semester gibt das Orchester Sinfoniekonzerte und veranstaltet regelmäßig Kammermusikprojekte mit verschiedenen Musiker*innen. Die Konzerte werden bei den wöchentlichen Proben und am Probenwochenende intensiv vorbereitet. „Ich mag Konzerttage immer sehr gerne“, sagt Johanna. „Die Stücke begleiten einen für eine ganze Weile und es macht großen Spaß, sie dann endlich gemeinsam aufführen zu können. Meistens merke ich aber schon früh, dass die Nerven angespannt sind – auf eine positive Art und Weise.“

Die Wirkung von Musik kann magisch sein, alle Sinne berühren. „Zu musizieren mit ganz vielen lieben Menschen und inzwischen auch Freunden und Freundinnen ist Balsam für die Seele“, erzählt Johanna. Auch für Lotta ist Musik ein nicht wegzudenkender Bestandteil ihres Lebens geworden. „Das Gefühl, mit so vielen Menschen gemeinsam Konzerte geben zu können, die alle die Liebe zur Musik verbindet, ist einfach toll.“

Hannah Marlene Göschel

Müll ist nicht gleich Müll

Lebensmittelschätze beim Containern retten

Die dauerhaft gefüllten Regale unserer Supermärkte werden unter anderem durch unnötiges Wegwerfen und Lebensmittelverschwendung ermöglicht. Laut dem Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft werden jährlich circa elf Millionen Tonnen Lebensmittel entsorgt, von denen viele noch genießbar sind. Schon lange ärgert es mich, beim Einkaufen dieses System zu unterstützen.

Mit Containern rettet man nicht nur viele essbare Lebensmittel aus den Mülltonnen der Supermärkte, sondern spart auch Geld. Klingt perfekt, doch als totale Anfängerin konnte ich mich nie überwinden, einfach mal so im Dunkeln zum Supermarkt zu schleichen. Was sind denn überhaupt die genauen Abläufe? Was muss ich beachten? Um das herauszufinden, habe ich Johanna (Name von der Redaktion geändert), die schon seit drei Jahren containert, bei einer nächtlichen Container-Aktion begleitet und mir die wichtigsten Tipps abgeschaut.

Erst einmal ist es wichtig, bei einem geeigneten Supermarkt auszukundschaften, wo sich die Müllcontainer befinden, ob sie

zugänglich sind und welche Schließzeiten es gibt. Johanna kennt sich da schon aus. Wir treffen uns um zehn, die meisten Läden haben dann geschlossen.

„Containern ist Diebstahl“,

einmal von der Polizei erwischt wird, bekommt man oft nur eine Verwarnung und muss die Lebensmittel zurückbringen.

In vielen anderen Städten kann man aber durchaus mit

finde nur eine Tüte Salat, Johanna einen Strauß Blumen. Ganz unten liegt zerstückeltes Sushi, doch das ist alles.

„Sind wir zu spät?“, frage ich. „Nein, heute gibt es einfach nicht mehr“, erklärt sie achselzuckend. Daran muss man sich wohl erst gewöhnen, wenn man an ein dauerhaft gefülltes Lebensmittelregal gewöhnt ist. Also laufen wir zum nächsten Container-Spot. Ich nehme mir vor, das nächste Mal ein Fahrrad mitzunehmen. Das ist auch praktisch für den Fall, dass man doch einmal erwischt wird. Diesmal haben wir mehr Glück: Eine Tonne ist komplett gefüllt mit Backwaren. Ich ergattere eine Käsebrezel, ein Zwiebelbrötchen, ein ganzes Brot und sogar ein Quarkbällchen! Bevor wir gehen, stellen wir nochmal sicher, dass wir alles ordentlich hinterlassen. Das ist sehr wichtig, weil man sonst die Ladenmitarbeiter*innen verärgert, die dann sicher nicht mehr so tolerant sind.

Nach dem erfolgreichen Fund gibt sie mir noch den Tipp mit, das Containern sinnvoll zu planen. Meistens wird man an einem Freitag oder Samstag, vor Feiertagen oder zum Monatswechsel, wenn viele Mindesthalt-

barkeitsdaten ablaufen, fündiger, weil dann mehr weggeschmissen wird. Außerdem braucht man hinterher genug Zeit, um die Lebensmittel zu reinigen, und sollte sie im besten Fall auch schnell verbrauchen können, da sie teilweise nicht so lange haltbar sind.

Die Backwaren und den Salat esse ich direkt am nächsten Tag. Am Anfang bin ich beim Verspeisen der Lebensmittel ein bisschen gehemmt. Eine innere Stimme sagt mir: Was du da isst, ist Müll, das kann nicht gut sein. Doch eine zweite Stimme hält dagegen: Die Lebensmittel hast du vorher geprüft und für essbar befunden.

Wichtig beim Containern ist, dass man sich nicht von Mindesthaltbarkeitsdaten und Müllbehältern abschrecken lässt, sondern selber urteilt. Müll ist nicht gleich Müll. Das wird mir noch einmal vor Augen geführt, als ich das immer noch richtig frische und absolut essbare Brot anschneide.

Für die Suche nach geeigneten Orten zum Containern empfiehlt sich die Website Dumpstermap.org. Ansonsten sollte man sich einen motivierten Mitstreiter suchen, dann macht es richtig Spaß.

Elisa Pechmann



In den Containern finden sich sogar Quarkbällchen. Foto: ep

stellt sie zu Anfang klar. Schließlich muss ich mir bewusst sein, dass ich hier eine Straftat begehe. Etwas nervös erfrage ich die möglichen Konsequenzen.

„In Leipzig passiert meiner Erfahrung nach nicht viel“, beruhigt sie mich lachend. „Die meisten Mitarbeitenden erstatten keine Anzeige und finden Containern in Ordnung. Wenn man doch

Geldstrafen rechnen.“

Als wir den ersten Spot erreichen, stelle ich fest, dass ich schlecht vorbereitet bin. Im Gegensatz zu mir hat Johanna nämlich Handschuhe und Taschenlampe dabei. Wenn man den Deckel des Containers öffnet und auf den ersten Blick nichts Brauchbares findet, geht es nämlich ans Graben und Kramen. Ich

Strickwahnsinn

Was es für den Trend braucht

Stricken kann man nur im Winter? Stricken ist nur was für alte Menschen? Stricken ist langweilig? Spätestens seit der Trend zum Stricken und Häkeln aufgekommen ist, wissen wir: Diese Stereotype sind passé. Überall können wir sie mittlerweile sehen. In der Bahn, im Bus, im Hörsaal oder in der Bibliothek: Überall stricken und häkeln sie, sind so allgegenwärtig, dass man selbst Teil davon sein will, oder es zumindest einmal ausprobieren möchte. Doch was, wenn einem selbst noch nicht bewusst ist, ob diese Handarbeit zu einem passt? Was sollte man sich kaufen und was nicht?

Die Wahl des Projektes

Als allererstes empfiehlt es sich, Freund*innen und Familie abzuklappen, um zu schauen, ob sie etwas von ihren Materialien abgeben können.

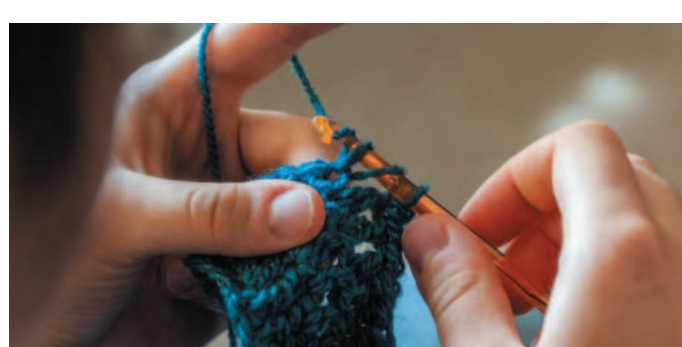
Ist das nicht der Fall, gilt erst einmal, sich ein einfaches und kleines Projekt rauszusuchen. Zum Beispiel das Ladekabel umhäkeln oder ein Haarband stricken. Kleine Projekte, die einem erst mal die verschiedenen Techniken näherbringen. Je nachdem,

wie ihr am besten lernt, bieten sich dazu Anleitungen auf YouTube oder kostenlose Strick- und Häkelmuster an. Meistens sind Letztere zu Beginn verwirrend, da sie viele Abkürzungen beinhalten. Lasst euch davon nicht abschrecken – versteht ihr die schriftlichen Anleitungen nicht, sucht euch ein Video dazu. Dort werden die Schritte meist kleinteilig begleitet und ihr könnt bildlich die Technik sowie die dazugehörigen Fachbegriffe lernen.

Nadeln und Haken

Habt ihr ein Projekt gefunden, ist der nächste Schritt das Material. Dafür müsst ihr schauen, wie dick die Nadeln und Wolle sein müssen. Die Nummern der Nadeln geben deren Breite in Millimeter an und zeigen gleichzeitig, wie breit der Faden der Wolle sein sollte. Für welche Nadeln die Wolle geeignet ist, findet ihr auf der Banderole. Meist findet ihr dort Richtwerte, so ist die passende Nadelstärke beispielsweise mit 2 bis 3 angegeben. Das hängt damit zusammen, dass jede*r unterschiedlich fest strickt und häkelt. Schlägst du deine Maschinen generell fester an, solltet

du dich an der größeren Zahl orientieren. Wobei wir bereits beim nächsten Punkt wären: dem Material der Nadeln. Beim Häkeln ist

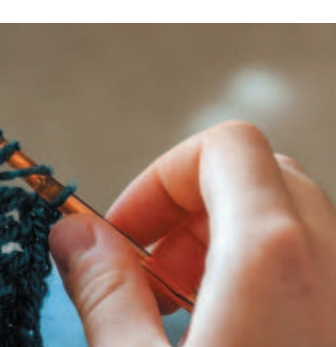


Häkeln und Stricken ist Übungssache. Foto: Pixabay

dies eher irrelevant. Die meisten Nadeln bestehen aus Plastik oder Metall und nur eure Präferenz zählt.

Beim Stricken schaut das schon anders aus, denn die meisten Nadeln sind aus Metall oder Holz und unterscheiden sich in den Eigenschaften der Oberflächen. Metall ist glatt und rutschig. Das kann von Vorteil sein, wenn man sehr eng strickt, allerdings auch hinderlich, da die Maschinen schnell runterrutschen können. Im Vergleich dazu sind Holzna-

deln rauer und handlicher. Dadurch sind sie besonders geeignet für Personen, die sehr locker stricken. Zusätzlich sind Metall-



Häkeln und Stricken ist Übungssache. Foto: Pixabay

stricknadeln häufig etwas spitzer und dadurch zu Beginn manchmal ein wenig unangenehmer.

Der rote Faden

Neben den Nadeln ist natürlich auch noch das passende Garn wichtig. Häufig werden die Eigenschaften des Materials in der Anleitung beschrieben. Dabei geht es dann beispielsweise darum, dass die Wolle nach dem Waschen in Form bleibt, was bei Socken besonders wichtig ist. Für die

gewünschte Haptik spielt auch der Anteil von Acryl, Wolle und Baumwolle eine wichtige Rolle.

Neben den klassischen Stoff- und Bastelläden, wo ihr all diese Materialien findet, bietet sich auch immer ein Blick auf Ebay an, da dort häufig günstige Garne und Nadeln verkauft werden.

Egal ob Sommer oder Winter, Stricken und Häkeln geht immer. Es gibt genug Projekte, die sich super für die warme Jahreszeit eignen, so zum Beispiel Häkeltops. Die dauern außerdem nicht so lange wie ein Pullover. Auch grobmaschige Projekte eignen sich gut, da sie luftig und somit perfekt bei Hitze sind. Aus eigener Erfahrung kann man im Sommer auch perfekt anfangen Socken zu stricken, für meine erste einzelne Socke habe ich nämlich drei Monate gebraucht. Als ich fertig war, konnte ich bereits die ersten bunten Blätter an den Bäumen sehen.

Habt ihr dann passende Nadeln und Garn, kann das Stricken beginnen! Es ist ganz normal, wenn ihr anfänglich sehr langsam seid. Wie üblich bei Handarbeiten ist alles nur eine Frage der Übung.

Hannah Kattanek

KOLUMNE



Foto: privat

Blumendilemma

Intensiv pinkviolett leuchtende Tulpen mit rosa-weißer Umrahmung stehen direkt neben dem Kaffee. Anfang April und der Frühling hat auch in der Wohnung Platz gefunden. Doch so schön die farbenfrohen Blumen in der Küche aussehen: Das schlechte Gewissen bleibt. Schnittblumen sind zwar für das Seelenheil gut, aber so gar nicht für die Umwelt.

Bei jedem Kauf fechte ich diesen inneren Kampf mit mir selbst aus. Wie wichtig sind mir die Blumen wirklich? Habe ich das Geld diesen Monat dafür? Und kann ich meine Bedürfnisse über die der Umwelt stellen? Riesige Transportwege und eine Aufzucht in Gewächshäusern. Alles, nur damit wir hier bereits im März eine breite Palette an Schnittblumen haben dürfen. Zu den schlechten ökologischen Bedingungen kommen oftmals leider auch schlechte Arbeitsbedingungen und das durch die Pestizide verunreinigte Grundwasser in den Anbauregionen. Leider reicht mein Geld selten für nachhaltige Blumensträuße. Oft stehen deshalb die günstigeren Exemplare der Discounter auf dem Küchentisch.

Dennoch: Die vielen lebendigen Farben lassen meine Laune steigen. Vor allem in den letzten paar Wochen vor dem Frühlingsbeginn, wenn einem das Gefühl plagt der Winter könnte endlos sein, sind diese Blumen ein Funken Hoffnung. Da diese negativen Tatsachen mein Faible für Schnittblumen überschatten, muss ein Kompromiss her. Deshalb bin ich umgeschwenkt: von Schnittblumen auf die getrocknete Variante. Sucht man sich die richtigen Blumensträuße aus, können diese genauso farbenfroh erscheinen wie die frischen Sträuße. Und da ich weiterhin diesen Farbsprekkel in meiner Küche haben wollte, erscheint das die beste Alternative. Direkt wurde diese Idee umgesetzt. Nun zieren mitternachtsblaue und sonnen gelbe Blüten der Schafgarbe in einem glänzenden weißen Emalliekrug den Küchentisch. Und ist dann doch mal wieder der Wunsch nach lebendigen Blumen da, versuche ich nur regionale und saisonale Sträuße zu kaufen.

Hannah Kattaneck

Kommentar
zu Seite 7Geld regiert die Welt
Umweltschutz ist kein ethisches Gebot

Es steht außer Frage: Klima- und Umweltschutz werden immer mehr zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor. Unternehmen erkennen die Vorteile und springen auf „Nachhaltigkeit“ auf, indem sie auf Solar- oder Windkraftanlagen umsteigen. Ressourcen sollen möglichst effizient genutzt werden, „Recycling“ lautet das Zauberwort. Auch die Einbindung von Nachhaltigkeit in Lieferketten wird zu einer immer wichtigeren Schraube von größeren Konzernen. Selbst Fast-Food-Ketten wie McDonald's bieten plötzlich Vegan-Burger an. Eine grüne Transformation ist unumgänglich. Wer diesem Trend entgegenläuft, wird krachend scheitern. Und das ist gut so.

Ja, die Umwelt gibt dem Menschen mehr als „nur“ Ressourcen. Saubere Luft zum Atmen ist genauso essenziell wie unver-

schmutztes Trinkwasser. Ein Waldspaziergang, umgeben von kranken und kahlen Bäumen, ist längst nicht mehr als wohltuend zu bezeichnen. Die Umwelt wurde viel zu lange als ein kostenloses Gut verstanden. Als etwas, das einfach gegeben ist. Von dem man sich nehmen kann, was man braucht, ohne zu zahlen. Doch wir merken schon seit längerem, dass diese einfache Formel nicht mehr aufgeht. Soll die Umwelt das bieten, was wir von ihr erwarten, dann bedarf es eines einfachen, aber essenziellen Einsatzes: echten Umweltschutz.

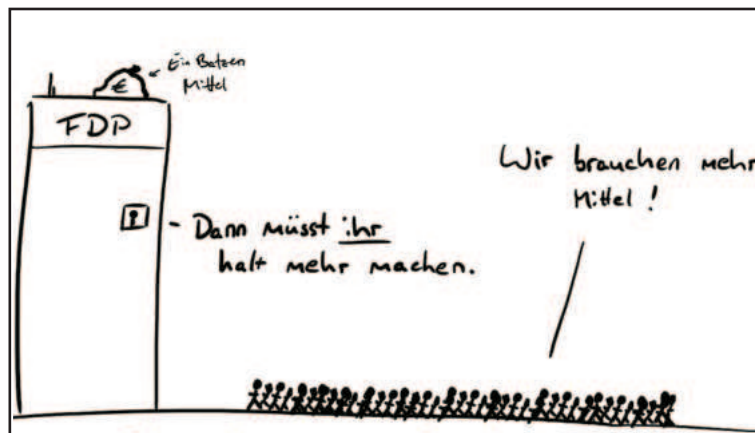
In dem Kontext ist es sinnvoll, die „Leistungen“, die uns die Umwelt liefert, konkret aus marktwirtschaftlicher Sicht zu quantifizieren. Denn zu oft ist das menschliche Handeln von dem Motto bestimmt: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“, Zahlen kann man jedoch nicht

leugnen. Sie führen uns konkret vor Augen, wo Handlungsbedarf besteht.

Dennoch bleiben Fragen offen. Kann man nach Belieben die natürlichen Grundlagen verschmachten, wenn diese uns keine persönlichen Vorteile bieten würden? Ist die Umwelt nur ein Mittel zum Zweck für den Menschen? Anders gefragt: Hat die Natur nicht auch ohne einen wirtschaftlichen Wert das Recht auf Fortbestand? Gerade die letzte Frage lässt nur eine klare Bejahung zu. Auch ohne irgendeine konkrete Zahl in einer Kosten-Nutzen-Betrachtung verdient die Umwelt den nachhaltigsten Umgang, der möglich ist. Doch letztlich funktioniert Umwelt- und Naturschutz nur mit den großen Wirtschaftsunternehmen – und die funktionieren mit der marktwirtschaftlichen Logik. Ein Handeln rein aus ethischen Motiven

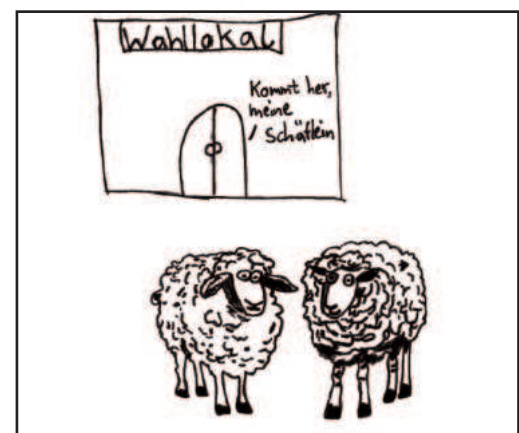
wäre wünschenswert, ist aber illusorisch. Geld regiert die Welt und damit auch den Umweltschutz. Und so ehrlich muss man auch sein: Ein Kernanliegen jeder Klima- oder Umweltschutzbewegung ist es, dass auch zukünftige Generationen auf diesem Planeten leben können, dass die Natur uns weiterhin ein gutes Leben ermöglicht und ihren „Dienst“ für uns leistet. Der Erde an sich kann es herzlich egal sein, ob der Mensch auf ihr herumturt. Sie wird irgendwie weiter existieren, nur halt anders: ohne uns. Am Ende ist es jedoch irrelevant, mit welchen Motiven einzelne Menschen oder Konzerne ihren Beitrag beim Schutz unserer Lebensgrundlagen leisten. Es zählt nur die richtige Antwort – und die lautet: Konsequenter Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen, jetzt!

Eric Binneböfel



Die Antwort auf alles.

Karikaturen: mm (links) & lu (rechts)



Wählen gehen nicht vergessen!

Kommentar
zu Seite 13Zeit für eine neue Legalisierung
Containern wird zu Unrecht kriminalisiert

Plastikmüll verschmutzt unsere Wälder und Meere, der menschengemachte Klimawandel schreitet voran, auf der ganzen Welt hungern Menschen und Naturkatastrophen bedrohen Milliarden von Leben. Und dennoch werfen wir Lebensmittel weg, als wären sie Gift, sobald das Mindesthaltbarkeitsdatum erreicht ist, und kaufen lieber noch mehr in Plastik eingeschweißtes Essen. Denn warum nachhaltig sein, wenn es auch verschwenderisch geht?

Aber gut, dann werft halt jede Banane weg, die eine braune Stelle aufweist. Aber warum muss man die Menschen kriminalisieren, die von ebendieser Banane noch satt werden könnten?

Es geht beim Containern nicht um Diebstahl. Niemand leidet darunter, wenn irgend-

wer sich Lebensmittel holt, die ansonsten vollends vergammeln würden. Warum also müssen diese Menschen mit Strafen rechnen?

Selbst dass Mitarbeiter*innen und Polizei in Leipzig vielleicht noch verhältnismäßig tolerant sind, macht die Sache nur geringfügig besser. Denn sie sollten gar nicht tolerant sein müssen. Menschen, die containern, ist kriminalisieren, ist moralisch verwerflich und schadet dem Umwelt- und Klimaschutz, den wir so bitter nötig haben.

Dazu verursacht es auch noch unnötigen bürokratischen Aufwand, sobald eine dieser angeblichen „Straftaten“ tatsächlich verfolgt wird. Es ist doch absurd, dass eine unserer luhze-Redakteur*innen für einen Artikel eine Strafverfolgung riskieren musste, obwohl sie einfach

nur ein bisschen Brot mitgenommen hat, das sonst eh niemand gegessen hätte (außer vielleicht andere Containernde).

Wir alle müssen essen, und viel zu viele Menschen auf der Welt können es sich nicht leisten, auch hier in Deutschland. Sei es die Inflation, die Lebensmittel immer teurer macht, Arbeitslosigkeit, zu niedriges BAföG oder ein schlecht bezahlter Job: An ausreichend Essen zu kommen, ist für viele Menschen nicht leicht, gerade, wenn sie sich gesund ernähren wollen. Man könnte ihnen das Leben so viel leichter machen, wenn man ihnen einen Container mit nicht verkauften Lebensmitteln hinstellt und sagt: Bitte, bedient euch. Macht aber niemand. Stattdessen werden die Containernden kriminalisiert und müssen darauf

hoffen, dass ihre Mitmenschen sie nicht verpetzen.

Und ich will mich hier ganz sicher nicht für Diebstahl aussprechen: Natürlich geht es nicht, dass man anderen Menschen, Supermärkten oder wem auch immer Essen wegnimmt. Aber wenn doch schon klar ist, dass dieses Essen von niemandem sonst gegessen wird, dass es im Müll vergammelt, bis es irgendwann tatsächlich ungenießbar und gesundheitsschädigend ist, wo ist dann das Problem? Ist es nicht sogar unsere Verantwortung, so viel Essen wie möglich zu verteilen, anstatt es zu verschwenden? Satt sein zu wollen, ist wohl mit das Natürlichste der Welt. Niemand sollte dafür verurteilt werden.

Isabella Klose

07

Mai
Dienstag

Führung im Clown-Museum

Wer einen Einblick in die Entwicklung und die Bedeutung der Clownfigur im Laufe der Geschichte bekommen möchte, hat jetzt die Chance dazu.

Ort: Clown-Museum

Zeit: 11 Uhr

Eintritt: 4-5,50 Euro

11

Mai
Samstag

Plagwitz - Vom Knochenplatz zur Könneritzbrücke

Die Führung durch das Kunst- und Szeneviertel im Leipziger Westen lässt Interessierte nicht nur durch den Raum, sondern auch durch die Zeit wandeln. Erkundet werden hier der alte Ortskern des früheren Dorfes Plagwitz und die Veränderungen, welche die Industrialisierung mit sich brachte. In den zwei Stunden erfährt man allerlei Wissenswertes über historische Gebäude wie die Kammgarnspinnerei sowie verschiedene Straßen und deren geschichtliche Bedeutung.

Ort: Cineding

Zeit: 14.00 - 16.00 Uhr

Eintritt: 12 Euro, ermäßigt 10 Euro

12

Mai
Sonntag

Leipziger Passagen-Rundgang in der Altstadt

Die Leipziger Innenstadt zeichnet sich durch ihr großes Netz an Passagen, Höfen und kleinen Gässchen aus. Auf diesem Spaziergang könnt ihr mehr über die spannende Geschichte, zahlreiche Mythen und die architektonische Gestaltung erfahren. Der Rundgang konzentriert sich natürlich nicht ausschließlich auf Klassiker wie Specks Hof oder den sagenumwobenen Auerbachs Keller.

Ort: Altes Rathaus

Zeit: 11.00-12.30 Uhr

Eintritt: 12 Euro, ermäßigt 10 Euro

IMPRESSUM

luhze

Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01573 3178801
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de

Twitter: @luhze_leipzig

Instagram: luhze_leipzig

Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

12

Mai
Sonntag

Kunst & Trödel im Werk 2

Mit dem Kunst- und Trödelmarkt lädt das Werk 2 zum Stöbern und Feilschen ein. Das Betriebsgelände der ehemaligen Gasmesserfabrik bietet allen Liebhaber*innen von Krims, Krams und Kunst den perfekten Ort, ihrer Leidenschaft nachzugehen, Schätze zu finden und mit Gleichgesinnten zu plaudern.

Ort: Werk 2

Zeit: ab 11.00 Uhr

Eintritt: frei

13

Mai
Montag

Montagskaraoke

Hobbysäger*innen können seit kurzem immer montags ihr Talent (inwieweit es auch vorhanden sein mag) auf der Bühne des Flowerpowers präsentieren. Der Club im 70er-Jahre-Stil lockt mit Getränken, Oldies und Karaoke - open end!

Ort: Flowerpower

Zeit: ab 21.00 Uhr

Eintritt: frei

16

Mai
Donnerstag

Westslam

Auch diesen Monat steht wieder der Westslam an und Poet*innen in Leipzig haben die Chance, sich mit eigenen Texten in spannenden Wortgefechten zu messen. Wer das Publikum von sich und seinem Text überzeugt, erhält ein Ticket für die Leipziger Stadtmeisterschaft. Im Vordergrund steht aber immer die Liebe zur Sprache und das soll auch gefeiert werden. Die Veranstaltung wird von Bleu Broode, deutscher PoetrySlam-Meister 2008 und 2013, moderiert. Die Slams finden jeden dritten Donnerstag im Monat im Neuen Schauspiel Leipzig statt. Auch werden noch weitere Teilnehmer*innen gesucht. Diese können sich beim Veranstalter liveyrics melden.

Ort: Neues Schauspiel Leipzig

Zeit: 20.00 Uhr

Eintritt: 7,00 Euro

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.

vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luise Mosig und Sophie Goldau
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen: Isabella Klose
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Hannah Kattanek

Chefredaktion (V.i.S.d.P.): Eric Binnebösel (eb), Henriette Pals (hp), Eliah Milan Grooß (emg) (stell.)

Tipp des Monats

Public Climate School 2024

Die vierte Public Climate School der Leipziger Students For Future! Podiumsdiskussionen mit Experten zu Themen wie Klimaaktivismus im globalen Süden, Klima und Ernährung oder der Wirksamkeit von Klimaaktivismus, Workshops, Vorträge und spannende Interviews. Mittwoch 14 Uhr kommt Luisa Neubauer für ein Gespräch zu den anstehenden EU-Wahlen.

überwiegend am Hauptcampus der Universität Leipzig

13.05. bis 17.05.

Eintritt frei

17

Mai
Freitag

Die Leiden des jungen Werther

Goethes bekanntester Briefroman löste nach seiner Veröffentlichung das "Werther-Fieber" aus. Die Geschichte um den empfindsamen, jungen Mann und dessen verzweifelte, unerwiderte Liebe zu einer vergebenen Frau begeisterten - bis heute. Der Leipziger Schauspieler David Leubner entführt in diesem Stück das Publikum in eine Inszenierung von Tragik, Leidenschaft und Eifersucht.

Ort: Schillerhaus

Zeit: 19.00 Uhr

Eintritt: 15,00 Euro, ermäßigt 12,00 Euro

18

Mai
Samstag

Red Metal - Heavy Metal als Subkultur in der DDR

Die Metal-Szene stellte in der späten DDR eine der größten Subkulturen dar. Im Gegensatz zu der Punk-Szene oder sonstigen oppositionellen Gruppen, fand sie überwiegend nach Feierabend statt. Trotz der alltäglichen Anpasstheit der Musikfans blieb sie der Staatsführung suspekt.

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Smoothie“-Pakets)

Familie Meller (Abonnentin des „Smoothie“-Pakets)

Ressortleitung: Hochschulpolitik: Caroline Tennert (ct)
Perspektive: Hannah Marlene Göschel (lg)
Leipzig: Anne Burckhardt (abu)
Wissenschaft: Charlotte Weichert (chw)
Klima: Annika Franz (af)
Rätsel: Isabella Klose (ik)
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kalender: Jo Fedelinski (jf)
Foto: Vincent Frisch (vf)
Grafik: Sara Wolkers (sw)
Campuskultur: Hannah Kattanek (hk)
Interview: Eliah Grooß (emg)
Reportage: vakant
Film: Jonas Pohler (jp)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

22

Mai
Mittwoch

Leipziger Debatte über Literatur: Von der Utopie zur Dystopie zur Utopie?

Literarische und unliterarische Fragen an 1989

Der Mauerfall 1989 stellt nicht nur politisch, sondern auch für die Kunst eine enorme Zäsur dar. Die darauffolgenden Monate waren geprägt von utopischem Potenzial. In zwei Gesprächsrunden wird unter anderem der Frage nachgegangen, inwiefern sich die Veränderungen dieser Zeit vor dem Hintergrund der aktuellen Erfahrungen und Wissensbestände beurteilen lassen und wie vergangene Entscheidungen die Gegenwart prägen.

Ort: Stasi-Unterlagen-Archiv Leipzig

Zeit: 14.00 Uhr

Eintritt: frei

23

Mai
Donnerstag

1984

George Orwells Roman "1984" thematisiert die dystopische Realität eines totalitären Staates, welcher nicht nur das Leben, sondern auch die Gedanken der Menschen zu kontrollieren versucht. Einzig und allein die stille Rebellion der beiden Hauptcharaktere steht dem gegenüber. Das englischsprachige Theaterstück von Paul Stebbings und Phil Smith folgt Winston und Julia in ihre innere und äußere Welt und nimmt die Zuschauer*innen mit in eine Realität, die der unseren vielleicht gar nicht so unähnlich ist.

Ort: Neues Schauspiel Leipzig

Zeit: 20.00 Uhr

Eintritt: 16,00 Euro, ermäßigt 12,00 Euro

Redaktion: Margarete Arendt (ma), Maximilian Bär (mb), Leonie Beer (lb), Janne Colbow (jc), Kay Diek-Grau (kdg), Anne Grunert (ag), Dennis Hänel (dh), Conn Heijungs (ch), Emin Hohl (eh), Hans Jachmann (hj), Johanna Klima (jk), Albert Lich (al), Lisa-Naomi Meller (lnm), Paulina Maerz (pm), Maurice Mühlberg (mm), Elisabeth Neumann (en), Johannes Rachner (jr), Greta Ridder (gr), Jörn Salzwedel (js), Laura Schenk (ls), Magdalena Weingart (mw)

Geschäftsbedingungen:

Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gegendert.

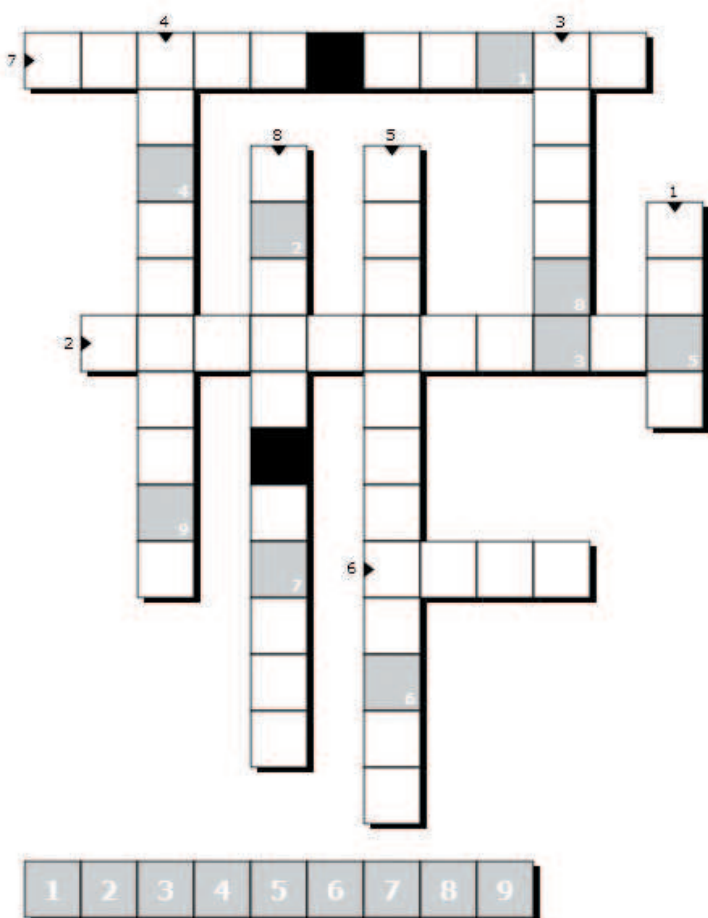
nächste Ausgabe: 10.06.2024
Redaktionsschluss: 30.05.2024

Schlemmen, Schlecken, Schmausen

Ein rätselhafter Ausflug ins Schlaraffenland

Gegen einen bitteren Alltag und ein saures Gemüt hilft meist: eine süße Gaumenfreude. In diesem Kreuzworträtsel drehen sich die Fragen rund um den kleinen Genuss. Verbinde die grau markierten Buchstaben und Du erhältst das richtige Lösungswort. Also, stärke dein Gehirn mit einem Traubenzucker und viel Spaß beim Knobeln!

Mara Bentzin



1. saure Zungen, süßer ...
2. ... praktisch. gut.
3. ich sag nie no no no zu ...
4. nicht weinen, nimm zwei ...
5. Geschosse eines Komponisten
6. brausige Außerirdischegefährte
7. fiktiver Chocolatier
8. Süßes Zerquetschen

WIR VERLOSEN:

3x1 Gutschein vom
„CandyLand“
im Wert von je 20 Euro

Um zu gewinnen, schickt
uns das Lösungswort bis
zum 09. Juni 2024 an
gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist
ausgeschlossen. Die Gewin-
ner*innen bestimmt ein Zufalls-
generator. Wir verwenden eure
Daten nur fürs Gewinnspiel. Re-
daktions- und Vereinsmitglieder
von luhze sind vom Gewinnspiel
ausgeschlossen.



Foto: Maurice Mühlberg

Kleinstanzeigen:

Nomo,
wir vermissen
dich!

Eddi,
wir lieben
dich immer
noch!



Bierkönig und
Megapark Opening !
(Nischiger
Veranstaltungstipp)

Glasgedichte #15

Dein Leben ist kein Spiel
Doch das Spielen ist dein
Leben
Die Bretter der Welt
Geschichten erzählen
Ganz vorne an der Kante
stehen

Selbst in deinen Zeilen
die nur für meine Augen
Spielst du da auch
mit den Spielregeln
Spiegelregen
Denn so darf dich keiner sehen

luhze-
Sprachexperte
erklärt:
"Das Wort
'korrumpiert'
ist das
Adjektiv von
dem Verb des
Nomens
'Korruption'"

Bilder erstellt mit Bing AI

Offizielle luhze-
Stellungnahme

Hinter "aber"
kommt nur
Scheißgelaber!!

Aufruf

Wer zu viele Fußballsticker
aus den verschiedensten
Ferrero-Produkten hat und
diese liebend gerne
loswerden möchte: Bitte
melden bei
chefredaktion@luhze.de
Danke

Lalalalalalalalalala...
(die Gedanken eines
Chefredakteurs bei der
Endredaktion)

Maskottchen der Ausgabe



Luhzifer, der Geld ver-
brennende Zeitungsteufel

Diese Zeitung ist Pflichtlektüre,
diese Zeitung ist Pflichtlektüre,
diese Zeitung ist Pflichtlektüre,
diese Zeitung ist Pflichtlektüre,
diese Zeitung ist Pflichtlektüre,
diese Zeitung ist Pflichtlektüre,
diese Zeitung ist Pflichtlektüre,
diese Zeitung ist Pflichtlektüre ...

IHR
LUHSE!

Du hast Lust, unabhängi-
gen Hochschuljournalis-
mus in Leipzig
mitzugestalten? Dann
mach doch mit!

Komm gerne zu einer un-
serer Redaktionssitzungen,
die immer
mittwochs um 19 Uhr in
der Lessingstraße 7 (im 3.
Stock der „Villa“) stattfinden, oder schreib
uns eine E-Mail an:
chefredaktion@luhze.de
Wir freuen uns auf dich!

Information:

GB = gute
Berichterstattung
MB = maue
Berichterstattung
KB = keine
Berichterstattung

fragt nicht, wieso

Die Lösung des April-Rätsels:
Veilchen, Flieder, Mäglöckchen, Krokus, Schlüsselblume, Erdbeere